

# Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2.00 Mark, monatlich 70 Pfennig.

Redaktion u. Geschäftsstelle:  
Johannisstraße Nr. 46.

fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die fünfspaltige Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 30 Pfg. — Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 203.

Donnerstag, den 31. August 1911.

18. Jahrg.

Hierzu eine Beilage.

## Marokko und der Islam.

Bei dem großen Schacher um Marokko haben die Schächerer bis heute eine ganze Reihe von Faktoren in Rechnung gestellt: Frankreichs Regimenter so gut wie Britanniens Dreadnoughts und gewiß nicht in letzter Reihe die revolutionäre Energie der internationalen Arbeiterklasse und ihre deutlich kundgegebene Abneigung gegen die undankbare Rolle des Kanonensputzers. Nur über eines hat man gleichmütig hinweggesehen und hinweggehen zu können geglaubt, über die Marokkaner selbst. Sie sind lediglich Objekt des Schachers, das lebende Inventar des Landes, und von den Marokko-Verhandlungen gilt in diesem Teil das Wort, mit dem der gewiß nicht sentimentale oder gar demokratische alte Blücher sich unmutig vom Wiener Kongreß des Jahres 1815 abwandte: daß hier die Völker versachert werden, wie eine Hammelherde.

Es bedarf keiner besonderen Betonung, daß wir Sozialdemokraten, die das Selbstbestimmungsrecht der Völker proklamieren, schon wegen dieses Menschenchachers allein scharf und schroff gegen die ganze Marokkopolitik Stellung nehmen müßten, aber auch die Herren Diplomaten hätten einigen Anlaß, die Marokkaner nicht gerade mit einer geringschätzigen runden Null in ihre Rechnung einzuschreiben. Zumal die Bewohner des scharifischen Reiches Mohammedaner sind und gegenwärtig ein gewaltiger Strom von Solidaritätsempfinden durch die ganze islamitische Welt geht.

Nun mag man allerdings sagen, daß die ganze islamitische Welt angesichts der Panzerschiffe und Maschinengewehre der europäischen Großmächte ein verzweifelt wehrloses Ding und zuzeiten wenigstens gleich der Mantel des Kalifen den Fegeln, die melancholisch um eine Vogel-scheuche herumflattern. Fast in allen Ländern, in denen man sich in der Richtung gegen die Kaaba von Mekka zum Gebete neigt, herrscht der europäische Imperialismus, England hat seine Franken in die Flanken Indiens und Ägyptens geschlagen, die französische Trikolore weht über den Kuppeln und Minarets der Städte von Algier und Tunis, Rußland liegt wuchtig und schwerfällig über Schima und der Bucharei, über Samarkant und Tadjikent, Persiens Aufteilung scheint nur mehr eine Frage ganz kurzer Zeit und selbst die unbedeutende Königin der Niederlande mag über mehr mohammedanischen Unterthanen das Zephr schwingen als der Grobherren, der an den Wassern des Bosphorus sitzt und träumt.

Aber der Orient erwacht. Überall ist der Kapitalismus im Lauf des neunzehnten Jahrhunderts erschienen, hat, mit den Worten des „Kommunistischen Manifests“ zu reden, mehr mit den billigen Preisen seiner Waren als mit seiner schweren Artillerie in alle chinesischen Mauern Breche geschossen und hat allenthalben die Völker aus dem jahrtausendelangen Schlummer der Naturalwirtschaft aufgeschreckt. Millionen, viele Millionen sind auf asiatischer Erde proletarisiert worden, um von dem modernen Kapitalismus ausgequetscht zu werden wie sie nie von ihren Despoten ausgequetscht wurden, aber daneben hat sich in all diesen Ländern auch eine einheimische Bourgeoisie gebildet. Sie ist Träger einer nationalen Bewegung, die zum Ziel hat, die fremden Eroberer oder Ausbeuter aus dem Lande herauszujagen und dann im Innern dem einheimischen Kapitalismus auf die Strümpfe zu helfen: es ist eine Bewegung mit nationalen und liberalen Tendenzen, die die Lösung ausgibt: Asien den Asiaten! Die Welt des Islam den Moslems! Unter gewaltigen elektrischen Wetterschlägen vollzieht sich der große weltgeschichtliche Prozeß, den man das Erwachen Asiens nennt. Japan gab das Signal. Als dieser kleine Mongolenstaat die Land- und Seemacht des gefürchteten Zarismus wie ein dürres Bambusrohr über dem Knie zerbrach, da rann eine Welle unsäglichem Selbstgefühl durch alle asiatischen Herzen. Seitdem reiht sich Glied an Glied: die konstitutionelle Bewegung in China, die Revolution in Persien, die Revolution in der Türkei, die Gärung in Französisch-China, die Fiebererscheinungen in Britisch-Indien und nicht zuletzt das Wirken der Nationalisten in Ägypten! Das Selbstgefühl all dieser Mohammedaner wird von den Jungtürken planmäßig geschürt, wie ja denn der nationale Chauvinismus die einzige Flamme ist, die wirklich lobend aus der türkischen Sultanzrevolution aufschlug und heute stärker brennt denn je. In den jungtürkischen Zeitungen muß man nachlesen, wie immer die Gemeinbürgerschaft der islamitischen Interessen verkündet, wie das Sultanat wieder als der große Brennpunkt dargestellt wird, in dem sich alle Strahlen des Orients zusammenfinden. Da heißt es etwa:

Ein Muselman von Surabaja hat gemeinsame Ideen mit einem Untertanen der Habsburger Monarchie, einem bosnischen Staatsbürger. Ein Türke huldigt vielleicht den

gleichen Bestrebungen wie ein Zarlar von Orenburg oder ein Bewohner von Aquatorialafrika.

Und drohend heißt es in demselben Artikel, daß diese fortschreitende Bewegung der islamischen Welt durch keine Macht der Erde aufgehalten werden könne, weder durch die Dreadnoughts, noch durch die aufgeschichteten Schätze Europas. Und wenn die Jungtürken den Mund auch gern ein wenig voll nehmen, so steckt doch in diesen Behauptungen so viel Wahrheit, daß sich ihr niemand entziehen kann.

Diese gewaltige Bewegung des Orients ist ja einer der Hauptgründe, weshalb die Marokkofrage wieder brennend geworden ist. Je kleiner von Tag zu Tag die Zahl der Völker wird, die sich noch von europäischen Staaten vergewaltigen lassen, je mehr und je energischer die Völker Asiens ihr Schicksal selber in die Hand nehmen, desto gieriger halten die europäischen Beutepolitiker nach Ländern Umschau, in denen sie noch tief mit dem Löffel in den Brei hineinfahren können. Solch ein unglückseliges Land ist Marokko, und darum mußte jetzt schnell an seine Verpeisung herangegangen werden, ehe es zu spät war.

Aber dieses neue Stadium aktiver und aggressiver Marokkopolitik, das will sagen: brutaler Raubpolitik der Mächte wirkt auf die Welt des Islams wie ein Sturm-signal. Man staunt, man will es nicht glauben, daß jetzt, wo die Dinge sich so gewandelt haben in der Welt, ein großes mohammedanisches Reich von europäischen Staaten einfach geschluckt werden kann. Auch da muß man die Kommentare der jungtürkischen Blätter lesen, die über ihre Befinnung durchaus keinen Zweifel lassen. Das Vorgehen der sogenannten Marokkomächte verschärft in Konstantinopel um so mehr, als man gleichzeitig aus Italien Stimmen vernommen hat, die, wenn Frankreich Marokko einsteckt, Tripolis als italienisches Erbe bezeichnen. In der Tat träumt Italien, dessen afrikanischer Kolonialherrlichkeit einst bei Abba von den Heerhaufen Meneliks ein so unühnliches Ende bereitet wurde, lebhaft davon, auf tripolitanischer Erde seine Flagge zu hissen. Tripolis aber ist heute noch unbestritten und unbestreitbar ein Teil des türkischen Reichs und jeder Versuch, es loszulösen, würde die Entscheidung des Schwertes herbeiführen, denn für die junge Türkei ist die Erhaltung ihres territorialen Besitzstandes eine Lebensfrage.

Derart ist die Vormacht der islamischen Welt, die Türkei, unmittelbar an der Marokkofrage interessiert und wird sicher das ihre dazu beitragen, die marokkanischen Glaubensgenossen in die große Bewegung hineinzuziehen, die sich mit unwiderstehlicher Stoßkraft von Osten nach Westen fortpflanzt. Wenn dann der unvermeidliche Ausgleich zwischen Morgenland und Abendland kommt und die grüne Fahne des Propheten der Revolte Asiens gegen Europa voranstürmt, wird der europäische Ragnier der marokkanischen Beute, ob dies nun Frankreich, Spanien oder Deutschland ist, auf dieser gesegneten Erde Backenzähne und Haardübel in nicht zu geringem Umfang zurückerlassen.

## Politische Rundschau.

Deutschland.

Die Volksseele muß kochen!

Das konservative „Posener Tageblatt“ veröffentlicht einen Aufruf, der in der Anregung gipfelt, in allen deutschen Gauen möglichst an ein und demselben Tage machtvolle Kundgebungen zu veranstalten gegen „jede Beinträchtigung unserer nationalen Ehre und unseres Ansehens in der Welt.“

Viel helfen wird dieser Aufruf nicht, das gibt selbst die „Deutsche Tageszeitung“ zu, die in ihm nur ein Stimmungssymbol erblickt. Zu solchen Kundgebungen fehlen den Segnern die Massen, hat es doch enorme Mühe gekostet, in Berlin eine solche Versammlung nur vorzubereiten. Und ihre Teilnahme zugezagt haben nur die alldeutschen Hühnerköpfe, die antisemitischen Handelsjünglinge und die reichsverbändlerischen Gelben. Kein vernünftiger Mensch wird einer solchen Kundgebung auch nur den geringsten Wert beimessen.

Die größte Gefahr.

Bis jetzt haben die Agrarier versichert, daß die Sozialdemokratie die größte Gefahr ist, die im Reiche bekämpft werden muß. Plötzlich haben dieselben Agrarier aber eine Gefahr entdeckt, die noch größer ist — und das ist der liberale Bauernbund. In einer Versammlung, die vom Bauernbund in einem Ort des Kreises Mettmann einberufen worden war und in der der Abg. Wachhorst de Wente sprach, erklärte nach dem Bericht der „Deutschen Tageszeitung“ ein Vertreter des Bundes der Landwirte:

„Herr Wachhorst habe in einer agitatorischen Weise gelehrt, die die Tatsache aufs neue erkennen lasse, daß der liberale Bauernbund für das Land eine größere Gefahr sei, als die Sozialdemokratie.“

Selbstverständlich wurde die Versammlung, in der dieses kostbare Geständnis unter dem Jubel der Agrarier abgelegt worden war, dann von diesen gesprengt.

Aus dem Zentrumslager.

Der Kampf zwischen der Kölner und der Berliner Richtung wird trotz wiederholter Versöhnung mit ungeschwächten Kräften fortgeführt. In römischen Blättern werden die Angriffe auf die Kölner Richtung fortgesetzt und in Deutschland ist man um derbe Antworten nicht verlegen. Neuerdings hat der Münchener Runtius Fröhlich sich selbst zu einer geharnischten Erklärung gegen das Leitblatt des Papstes aufgeschwungen und die deutschen Katholiken ersucht, sich von ausländischen Zeitungen nicht irritieren zu lassen.

Die „Kölnische Volkszeitung“ verurteilt den Grafen Oppersdorff, der neben Roeren als einer der Hauptvertreter der Berliner Richtung gilt, in die Enge zu treiben und zu einer Abgabe an die katholischen Heißsporne zu veranlassen. Im Wiener „Katholischen Sonntagsblatt“ ist ein heftiger Artikel gegen die Kölner Richtung erschienen, der den Grafen Oppersdorff als Schwurzeugen anruft. Die „Kölnische Volksztg.“ fuhr gegen den Artikel schweres Geschütz auf. Sie schreibt mit Bezug auf den Grafen Oppersdorff:

„Ein Mitglied der Reichstagsfraktion des Zentrums wird von einem ausländischen Blatte sozusagen gegen die Fraktion des Zentrums ausgespielt, welche dieses Blatt in der nichtswürdigsten Weise beleidigt und verleumdet. Kann und darf ein Zentrumsabgeordneter sich das gefallen lassen, ist er es nicht der Fraktion und sich selbst schuldig, von dem fraglichen Blatte vor der Öffentlichkeit weit abzurücken, indem er entweder in dem Blatte selbst oder in der reichsdeutschen Zentrumspresse die bündige Erklärung abgibt, daß er dieses Schreiben des österreichischen katholischen Sonntagsblattes eben so verurteilt, wie die gesamte deutsche Zentrumspresse es getan hat.“

Oppersdorff hat die gemündete Erklärung nicht abgegeben, er hat nur in heftigen Worten seine Verfälschung oder vorherige Kenntnis des Artikels bestritten. In der „Oberösterreichischen Volkszeitung“ meldet sich jetzt der Verfasser. Es ist der Pfarer Dr. Nieborowski, der folgende, für die inneren Zustände im Zentrum charakteristische Erklärung abgibt:

„Der in Nr. 369 der „Schlesischen Volkszeitung“ vom 14. August ds. Js. in der gemeinsamen Weise persönlich beschimpfte „Geistliche in Regierungsbezirk Breslau“ bin ich, mein Pfarrdorf ist die Stadt Reichthal. Der Artikel in Nr. 32 von „Österreichs Katholischem Sonntagsblatt“ stammt von mir, und ich vertrete ihn auch heute noch voll und ganz. Mein einziges Motiv dabei war das katholische Interesse, wie die „S. V.“, deren Mitarbeiter ich war und der ich vorher offen gesagt, daß und warum ich sie nunmehr bekämpfen müßte, sehr gut weiß. Graf Oppersdorff, gegen den die „S. V.“ bei jeder passenden Gelegenheit hehen, hat mit dem Artikel des genannten Wiener Blattes nichts zu tun, er konnte ihn nicht kennen, und ich habe weder ihn noch jemand anderen ins Vertrauen gezogen. Daß katholische Stimmen, welche das Zentrum vor der jetzt so eifrig, aber verhäßt betriebenen Überleitung ins christlich-sozial-nationale Fahrwasser warnen wollen, nur in ausländischen Blättern zu Worte kommen können, ist traurig genug. Schuld daran ist die „Leitwache des Herrn Julius Bachem“, der Augustinusverein, der sich vollständig in den Händen der „Kölnier Richtung“ befindet, und es heute noch in der Hand hat, jedes kleinere und mittlere katholische Blatt, das „Köln“ nicht zu Willen ist, durch Abprechen des Zentrumscharakters zu ruinieren, namentlich aber einen allzu mutigen Redakteur brotlos zu machen. Gegen die Beschimpfungen der „Schlesischen Volkszeitung“ werde ich mich zu verteidigen wissen.“

Deutscher Männerstolz vor Königsthronen.

Die antisemitische „Tägliche Rundschau“, die sich gehärdet, als hätte sie Generalvollmacht, über die deutsche Ehre zu wachen, leistet sich aus Anlaß der Ankunft des türkischen Thronfolgers in Berlin die folgende wiederliche Anwehdung:

„Suffi Szebbin Effendi wurde am 9. Oktober 1875 geboren als Sohn von Abdul Nis, der als Sultan über das Osmanenreich bis 1876 geherrscht hat. Schon frühzeitig zeigte der Prinz außerordentlich starke Anlagen des Geistes und Charakters. Dies bestärkte Abdul Nis in seinem Plan, durch Einführung des Rechtes der Erstgeburt seinen Sohn Suffi zum Nachfolger zu bestimmen.“

Beim Tode seines Vaters war der Thronfolger also ein Jahr alt und hatte schon seine „außerordentlich starken Anlagen des Geistes und Charakters“ gezeigt. Das bringen in dieser Jugend nicht einmal preußische Prinzen fertig. Welchen Begriff müssen die Türken von dem deutschen Mannesstolz bekommen, wenn sie Kenntnis von dieser hündischen Schwelmschweidelei erhalten.

### Sozialdemokratischer Besuch verboten.

Knallrote Plakate an den Litschläulen Berlins verkünden die große Marokko-Versammlung des Berliner Bürgerturns, eines Unternehmens des Leutnants a. D. Kuhn, der dabei vielleicht noch ein ganz annehmbares Geschäft macht. In auffallendem Druck steht auf den Plakaten: „Sozialdemokratischer Besuch verboten!“ Die paar Geschäftsleute, die hinter dieser Veranstaltung stecken, scheinen die Berliner Sozialdemokraten recht gering einzuschätzen, wenn sie die Besichtigung hegen, unsere Genossen würden diese radau-antifemistische Veranstaltung besuchen und damit den Veranstaltern auch noch Geld zuwenden. Was will auch eine Versammlung von ein paar hundert Leuten, die niemand ernst nimmt, belagen, gegenüber der Friedenskundgebung des Berliner Proletariats.

Die fortgesetzte Geze gegen die Ortskrankenkassen wird jetzt nach einem neuen System betrieben. Dem Bestreben der Scharfmacher, vor dem Inkrafttreten der neuen Reichsversicherungordnung möglichst viele Betriebskrankenkassen zu gründen, soll eine Korrespondenz dienen, die die weitere Öffentlichkeit von den „Vorteilen“ der Betriebskrankenkassen gegenüber den Ortskrankenkassen unterrichtet und Stimmung dafür machen will. Diese Korrespondenz, die kostenlos an die bürgerliche Presse versandt wird, erscheint unter dem Titel: „Betriebskrankenkassen-Korrespondenz“. Sie wird herausgegeben vom „Verband zur Wahrung der Interessen der deutschen Betriebskrankenkassen“ Essen-Ruhr, unter der Schriftleitung eines Dr. Halbach. Die neueste Nummer vom 26. August bringt gleich sechs Artikel und zwar, um die Aufnahme in bürgerlichen Blättern auch in Zweifelsfällen zu sichern, in einer Form, die den Anschein einer objektiven Beurteilung erwecken soll. Daß bei der Tendenz der Korrespondenz das Thema von den „sozialdemokratischen Agitatoren“, die angeblich in fetten Piründen die Ortskrankenkassen bevölkern, wieder abgegrast wird, ist nicht verwunderlich. Jedenfalls ist es notwendig, die Verächter auf die kostspieligen Anstrengungen der Scharfmacher zur Errichtung von Betriebskrankenkassen immer wieder aufmerksam zu machen.

### Das letzte Mittel.

Die ultramontane „Germania“ will nicht hinter dem „Ausnahmegesetz gegen die Sozialdemokratie“ fordernden Ernegerß Erzberger zurückbleiben und steuert auch ein Rezeptchen zur Sozialistenerfüllung bei: das fromme Blatt wird von Teib über die Erfolge der freien Gewerkschaften geschüttelt und gibt nun für die Behandlung der für ihre Gewerkschaft werbenden Arbeiter diesen guten Rat:

„Wenn aber die „Genossen“ die Arbeiter im Hause besuchen, um ihnen „Vorstellungen“ zu machen, dann tun die Arbeiter, die von der Sozialdemokratie nichts wissen wollen, am besten, die „Genossen“ alsbald zum Verlassen der Wohnung aufzufordern. Diese werden dann wissen, was ihnen droht, wenn sie der Aufforderung nicht Folge leisten.“

Hunde und Knüppel waren schon öfter die Waffen, die von Kaplänen gegen die Sozialdemokratie empfohlen wurden. Jetzt kommt noch die Hausfriedensbruch-Anzeige dazu. Wenn nun noch das Erzbergerische Ausnahmegesetz erlassen ist, dann ist das Arsenal der Zentrumswaffen gegen die Sozialdemokratie komplett. Tapfere Gesellschaft!

### Die Fleischermeister gegen den Landwirtschaftsminister.

Die Berliner Fleischerinnung hat Protest erhoben gegen die Behauptung des Landwirtschaftsministers, daß die Fleischer trotz gestiegener Viehpreise die Fleischpreise hochhalten. Die Fleischerinnung erklärt die vom Minister veröffentlichten Zahlen für falsch und sagt weiter:

„Der ganze Erlaß des Herrn Landwirtschaftsministers vom 9. August d. Js. ist nichts anderes als eine Beschönigung für alle agrarischen Maßnahmen, die auf Kosten der Fleischererzeugung ins Werk gesetzt sind oder noch ins Werk gesetzt werden sollen. Die Fleischerinnung Berlin weist die ausgesprochene Behauptung des Herrn Ministers, daß die Fleischpreise nicht den Vieheinheitspreisen entsprechen, mit aller Entschiedenheit zurück, erklärt auch, daß diese Behauptung des Herrn Ministers jeder Grundlage entbehre und die angegebenen statistischen Beweise von falscher Voraussetzung ausgehen, also auch zu unrichtigen Folgerungen führen müssen.“

### Pfarrer und Armee.

Am Ogan der deutschen Friedensgesellschaft, dem „Börsenfrieden“, führt der Berliner Pfarrer Francke aus:

„Standesbündel und Standesunterschiede, das sind gerade Dinge, die um des recht verstandenen Christentums willen, das doch in den Kirchen gepredigt wird, draußen bleiben sollten. Und gerade der Militärstand ist seiner ganzen Herkunft und Bedeutung nach wahrhaftig doch am wenigsten berechtigt, besonders zu paradiern. Es ist derjenige Stand, bei dem Wehsein und Weiteiligkeit sich am breitesten machen dürfen, und er ist der Stand, dessen letzte Ziele am weitesten abliegen von den hehren Reich-Gottes-Zielen, die doch die Kirche zu vertreten hat.“

Diese sehr vernünftige Auffassung hat den Pfarrer Francke zur Zielbeibe der heftigsten Angriffe gemacht. Am meisten entrüstet sich natürlich „Deutsche Tageszeitung“ und „Post“, namentlich letzteres Blatt, das ganz besonders qualifiziert erscheint, anderen Leuten Moral zu predigen, führt sich bemüht, die Auslassungen des Pfarrers niedriger zu hängen. Die „Kreuzzeitung“ bemüht den Vorfall, um für eine vermehrte Anstellung von Militärgeistlichen einzutreten. Diese unterliegen dem Kriegsminister und werden natürlich nur ein Christentum pre-

digen, das mit dem Geist des Militarismus in Einklang gebracht werden kann.

### Norwegen.

**Wankende Bajonette.** Unter den Soldaten der norwegischen Armee ist eine lebhaftere Bewegung gegen die in letzter Zeit zunehmenden Soldatenmishandlungen entstanden. Am Montag erhielt ein Soldat der Garnison Trondhjem zwei Tage Arrest, weil er auf dem Marsche einen Teil seines Gepäcks verlor. Als das Urteil bekannt wurde, marschierten 500 Soldaten nach dem Gefängnis, um den Kameraden zu befreien. Eine Fahne mit der Aufschrift: „Im Namen der Gerechtigkeit fordern wir die Freilassung des Gefangenen,“ wurde den Soldaten vorgehalten. Die Gefängniswache trat den Anmarschierenden mit aufgepflanztem Bajonett entgegen, worauf die Soldaten ebenfalls ihr Bajonett aufsteckten, die Wache überwältigten und das Gefängnis stürmten. Der gefangene Soldat wurde im Triumph in die Freiheit geführt. Ein Oberleutnant, der versuchte, die Soldaten zu beruhigen, wurde ausgeschlagen. Der antimilitaristische Geist der norwegischen Soldaten zeigt sich auch bei folgender Episode. Bei einem Truppenteil war es den Offizieren bekannt, daß viele Antimilitaristen darunter seien, was natürlich den Offizieren keinesfalls paßte. Ein besonders schwebiger Oberleutnant wollte seiner Kompanie einen heilsamen Schreck einjagen und kommandierte vor kurzem plötzlich: „Alle Antimilitaristen vor die Front!“ Sofort trat die ganze Kompanie mit einigen wenigen Ausnahmen zum großen Erstaunen des Offiziers vor. — Neulich wurde ein Oberst, der seine Leute überanstrengte, ausgepöfien und vor der Wohnung eines Majors demonstrierte eine Abteilung Soldaten mit aufgepflanztem Bajonett, weil er einem bei den Soldaten beliebten Hauptmann einen scharfen Verweis erteilte. Wie man sieht, sind die norwegischen Soldaten nicht von der Art, daß sie einfach auf Vater und Mutter schießen, wenn es kommandiert wird.

### Schweiz.

**Maulspitzen hilft nicht — es muß gepöfien werden!** Aus Zürich wird geschrieben: Deutschland ist im Begriff, sich gegenüber der kleinen Schweiz eine empfindliche Abfuhr zu holen. Zum erstenmal seit der Ausweisung des preußischen Spizels Wohlgenuth schlägt nämlich der schweizerische Bundesrat gegen Deutschland ungemein kräftige Töne an. Es handelt sich um folgende Angelegenheit: Der deutsche Grenzwachter Bohrer betrat vor einiger Zeit bei Basel schweizerisches Gebiet und forderte einen Schweizerbürger, Schaub aus Basel, auf, das Kirchenpfücken zu unterlassen oder ihm, dem Beamten, 5 Franken zu zahlen! Sch. weigerte sich, unter Berufung darauf, daß er als Schweizer auf Schweizer Boden stehe und das Kirchenpfücken im Walde hier jedermann erlaubt sei. Der Beamte aber wurde grob, drohte mit Verhaftung und zog schließlich einen Revolver. Das machte den Bedrohten wütend, er griff nach seinem Taschenmesser — fiel aber im nächsten Augenblicke, von zwei Kugeln getroffen, zu Boden. Anstatt den Schwerverletzten nun wenigstens zum Arzt zu bringen, ließ der Beamte ihn eine Stunde lang liegen, holte dann einen Wagen und fuhr ihn auf großem Umwege nach Allschwil auf deutsches Gebiet. Erst nach zwei weiteren Stunden brachte man den inzwischen bewußtlos Gewordenen ins Krankenhaus nach Basel, wo er bald darauf starb. Nach 14 Tagen kam ein Bericht der deutschen Grenzbehörde: Der Beamte ist im Recht. Er hat in — Notwehr gehandelt, da Sch. ihn mit dem Messer bedroht hat! Die Schweiz antwortete: Das ist nicht wahr; mehrere Feldarbeiter, die den Vorfall beobachtet, bestritten die obige Darstellung. Darauf eine neue Antwort Deutschlands: Der Beamte habe irrtümlich die nicht genau bezeichnete Grenze erkannt; es sei notwendig — — — die Grenze besser zu regulieren!! Das war dem schweizerischen Bundesrat, der sich bei Beratung des neuen Niederlassungsvertrags und auch bei andern Gelegenheiten jeden Fußtritt von Deutschland ruhig gefallen ließ, denn doch zu viel: Er sandte eine förmliche Note nach Berlin — und die Folge war, daß Deutschland einlenkte: Man wolle zugeben, daß der Beamte eines „Fehlens schuldig“ sei und man verspreche, ihn — zu tadeln. Nun aber riß dem Bundesrat wirklich die Geduld: Er sandte ein diplomatisches Ultimatum nach Berlin, worin nachgewiesen wird, daß die Grenze ganz genau bezeichnet und der Beamte dort seit Jahren genau bekannt ist. Der Bundesrat weiß ferner nach, daß der Beamte auch gewußt hat, daß er sich auf fremdem Gebiete befindet und daß er der Ermordung des Sch. schuldig sei. Die Schweiz verlangt deshalb, daß der schuldige Beamte sofort wegen Mords vor ein Schwurgericht gestellt werde, auch wegen Grenzverletzung im Verwaltungswege zu bestrafen sei. Ferner fordert die Schweiz für die Witwe und die drei Kinder des Ermordeten eine genügende Entschädigung, die, da der Mörder sie nicht zahlen könne, vom Staate zu bezahlen sei. — Diesmal wird man in Berlin Mühe haben, eine neue Ausrade zu erfinden, um den Beamten zu schützen.

### Rußen.

**Russisch-japanische Entente.** Zwischen Rußland und Japan sind die seit längerer Zeit schwebenden Verhandlungen nunmehr beendet worden. Sie haben zu — — — gültigen Einvernehmen geführt. Der Öffentlichkeit durch Telegramme bekannt wurde, daß die beiden Kaiser miteinander ausgetauscht haben. Der Mikado spricht dabei von dem „endgültigen Einvernehmen“, das zwischen unseren Regierungen hergestellt wurde im aufrichtigen Geiste der Verständigung über einige Fragen, die bisher ohne Lösung geblieben waren.“ Er sei gewiß, „daß die endgültige Regelung aller kritischen Fragen dazu beitragen wird, die guten Beziehungen, die zwischen unseren beiden Ländern bestehen, noch mehr zu festigen.“ In der Antwort des Zaren heißt es: „Ich danke Ew. Majestät von ganzem Herzen für die Gefühle, denen Sie Ausdruck verliehen haben, gelegentlich der auf der Grundlage von gegenseitigen Zugeständnissen über einige Fragen, die bisher zwischen unseren Regierungen ungelöst geblieben

waren, so glücklich zustande gebrachten Entente.“ Zugleich gibt Japan als „Freundschaftszeichen“ das den Russen im letzten Kriege abgenommene Hospitalschiff zurück. Das Einverständnis zwischen den beiden großen Nachbarstaaten wird vor allem China zu spüren haben und man muß erwarten, bald von neuen Vorstößen Rußlands in der Mandchurei zu hören. Auch dieses Abkommen wird wie die über Persien mit England und Deutschland jene Richtung der russischen Politik stärken, die ihr Betätigungsfeld im äußersten Osten sucht und sich auf dem Balkan mehr abwartend verhalten will. Damit verringert sich zugleich der Gegensatz zwischen Rußland nach der einen und der Türkei und ihrem Beschützer Deutschland auf der anderen Seite. Bei der großen inneren Schwäche Rußlands, das eine aktive Rolle ja nur infolge des Gegensatzes zwischen Deutschland und den Westmächten spielen kann, ist allerdings eine Steigerung der russischen auswärtigen Politik niemals gemährleistet. Denn Rußland ist nicht selbständiger Herr seiner Entschlüsse, sondern von der Politik der anderen Großmächte und ihrer gegenseitigen Stellung abhängig.

### Amerika.

**Der Kampf um die Präsidentschaft in Mexiko.** Die innerpolitischen Verhältnisse Mexikos spizen sich, wie der „Köln. Ztg.“ unterm 15. August aus Mexiko gemeldet wird, mit jedem Tage immer mehr zu, je mehr wir uns den Präsidentenwahlen nähern. „Francisco S. Madero“ hat inzwischen sehr an Prestige verloren, sogar unter einem beträchtlichen Teil seiner ursprünglichen Anhänger. So hat zum Beispiel der Club Antireflectionista, nach dessen Programm die Wiederwahl eines Präsidenten ausgeschlossen sein soll, und der bisher Madero am meisten unterstützt hatte, ihn als Kandidaten abgelehnt und Dr. Fr. Vasquez Gomez an seiner Stelle in Vorschlag gebracht. Infolge dieser Gegensätze unter den Maderisten hat sich nun auch General Reyes dazu bestimmen lassen, als Präsidentschaftskandidat mit aufzutreten. General Reyes hatte mit Madero einen Freundschaftsbund geschlossen und ihm versprochen, nicht neben ihm sich um die Präsidentschaft zu bewerben. Ferner ist in den letzten Tagen der jetzige provisorische Präsident Siconcabo Fr. de la Barra, der sich durch seine kluge, umsichtige Regierung die allgemeine Sympathie erworben hat, von dem Partido Liberal Radical als Kandidat für die Präsidentschaft öffentlich ausgerufen worden. Bis jetzt hatte sich de la Barra entschieden geweigert, die Kandidatur anzunehmen, aber in Anbetracht des Gesagten dürfte er wohl schließlich nicht anders können, als Ja zu sagen. Sollte dies der Fall sein, dann würde General Reyes sehr dadurch geschädigt werden; denn er würde sehr viele Stimmen an de la Barra verlieren, der sogar unter den heutigen Umständen vielleicht die meisten Ausichten haben dürfte, als Sieger aus den Wahlen hervorzugehen.“

### Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Donnerstag, den 31. August.

**Achtung, Maler!** Die Werkstätte Niset in Schütow ist nach wie vor wegen Nichtanerkennung des Tarifs gesperrt. Der Vorstand.

**Achtung, Tapezierer!** Der Streik ist beendet, Zugzug ist aber trotz dem streng fernzuhalten, da die sämtlichen im Streik gestandenen Kollegen noch außer Arbeit sind. Der Vorstand.

**Die Firma Klocken, Möbelgeschäft, Königstraße 65-67,** ist wegen Tarifbruch für Tapezierer gesperrt. Kein Tapezierer fange dort an zu arbeiten.

**Achtung, Maurer und Hilfsarbeiter!** über die Arbeiten des Unternehmers Beth in Badendorf ist wegen Nichtanerkennung des Tarifs die Sperre verhängt. Die Zweigvereinsleitung.

**Auf die Passafesteier,** die heute abend im Gewerkschaftshaus stattfindet, wollen wir hiermit nochmals aufmerksam machen. Bemerkte sei noch, daß das Programm durch einige Klyphon-Soll eine angenehme Bereicherung erfahren hat.

**Achtung, Holzarbeiter!** Im hiesigen „General-Anzeiger“ von gestern stand folgendes Inserat: Paritätischer Arbeits-Nachweis für das Holzgewerbe in Lübeck.

Für unter Streikbruch verweigerte Arbeiten werden zu sofort

einige Tischler auf Laden-Einrichtungen gesucht. Meldungen im Bureau Fischstraße 28, abends von 7-7 Uhr, oder beim Vermittler Theodor Reefe, Georgstraße 31.

Zunächst sei festgestellt, daß dieses Inserat nicht vom paritätischen Arbeitsnachweis, sondern von Herrn Reefe privat aufgegeben ist. Der Arbeitsnachweis kann nur inferieren, wenn beide Vermittler sich dahingehend geeinigt haben. Wegen dieses Inserat ist aber vom Vermittler des Holzarbeiter-Verbandes nachdrücklich vorher Protest erhoben worden. Wenn Herr Reefe trotzdem das Inserat aufgegeben hat, so ist das eine Handlungsweise, die jeder anständige Mensch verurteilen wird. Diese Handlungsweise erscheint auch nicht dadurch in einem besseren Licht, weil es Herr Reefe selbst ist, der diese Tischler sucht. Der Sachverhalt ist folgender: Der Tischlermeister Th. Reefe hat Streikarbeit für Hamaburg angenommen. Es ist dies dieselbe Arbeit, deren Anfertigung die Tischler der Möbelfabrik von Stech ablehnten, weil die Arbeit für eine bestreikte Hamburger Firma war. Trotzdem verlangte Herr Reefe von seinen Gesellen, daß sie diese Arbeit machen sollten. Die Gesellen lehnten dieses ab, und wurden darauf entlassen. Wenn Herr Reefe nun Tischler sucht, die diese jetzt schon zweimal abgelehnte Arbeit anfertigen sollen, so wird er damit schwerlich Glück haben. Jeder organisierte Arbeiter weiß, daß es nicht nur sein Recht, sondern seine Pflicht ist Streikarbeit zu verweigern. Allerdings können wir die Dinge noch von einer anderen Seite beleuchten. Herr Reefe steht nicht nur auf dem Standpunkt, sondern beteiligt sich auch dahin, daß streikende Tischler hier nicht in Arbeit kommen. Streikende, nein, die dürfen nicht eingestellt werden. Von meinen Gesellen verlange ich aber, daß sie Streikarbeit machen.“ Das ist der Grundsatz, den Herr Reefe vertritt. Ginen Grundsatz, den heute kaum noch die allergrößten Scharfmacher vertreten. Jeder halbwegs rechtlich denkende Arbeitgeber sagt sich: wenn ich es ablehne, Streikende einzustellen, so kann ich meinen Arbeitern auch nicht zumuten, daß sie Streikarbeit machen. In vorstehendem Inserat ist ein Druckfehler enthalten: Anstatt „Streikbruch“ soll es heißen Tarifbruch. Von Tarifbruch kann nun allerdings keine Rede sein. Wir wollen es aber einem Mann wie Herrn Reefe nicht weiter anrechnen, wenn er alles mögliche und unmögliche heranzieht, um

Fischer zu bekommen; nutzen wird ihm das freilich nichts. Die Holzarbeiter werden Herrn Reese mit seiner Streitarbeit allein lassen.

**Genosse Edmund Schneider**, ein langjähriges Mitglied der sozialdemokratischen Partei Lübecks, ist in Hamburg, wo er vorübergehend weilte, plötzlich gestorben. Genosse Schneider war von Beruf Zigarrenarbeiter und war in den letzten Jahren vielfach als Kellner tätig. Er beteiligte sich früher eifrig an den Parteiarbeiten.

**Die Marienkirche bestohlen.** In der Marienkirche, die reiche Kunstschätze birgt und jährlich von vielen Tausenden Fremden besucht wird, machte man, wie berichtet wird, vor einigen Tagen eine unangenehme Entdeckung. Dem Altar gegenüber, an einem der hohen Pfeiler und an das Kirchengestühl angelehnt, befindet sich eine mehrere hundert Jahre alte Bank aus Eichenholz, deren Lehne Figuren zieren. An beiden Seiten standen aus Eichenholz geschnitten, etwa 30 Zentimeter hohe sitzende Löwen, die in den Wangen einen Schild hielten. Eine dieser Figuren ist verschwunden und jedenfalls gestohlen worden. Die Figur hat zwar keinen großen materiellen Wert und wird leicht zu ersetzen sein, aber das Wegkommen mahnt in Anbetracht der vorhandenen vielen und nicht wieder zu ersetzenden Schätze zur Vorsicht, und so ist der Kirchenvorstand in Erwägungen darüber eingetreten, ob man auch in Zukunft wie bislang die Kirche den ganzen Tag zur Besichtigung freigeben oder dafür nur bestimmte Stunden unter besonderer Aufsicht anberaumen soll. Einen gewissen Altertumswert dürfte die Figur immerhin gehabt haben.

**Wer Schriftstücke in einen an amtlichen Gebäuden angebrachten Briefkasten einwirft, tut dies auf eigene Gefahr.** An den meisten amtlichen Gebäuden, z. B. den Gerichten, Polizei- und Verwaltungsgeschäften, sind zur Erleichterung des Geschäftsverkehrs zwischen Publikum und Behörden Briefkästen angebracht, die zur Einlegung amtlicher Briefschaften bestimmt sind. Es ist aber ein weitverbreiteter Irrtum zu glauben, daß die Einlegung von Schriftstücken in solche Kästen schon deren Einreichung bei der betreffenden Behörde bedeutet; ebenso ist es verkehrt, anzunehmen, daß ein Schriftstück dann als rechtzeitig in die Hände des zuständigen Beamten gelangt zu gelten habe, wenn der Absender nach dem ordnungsmäßigen Geschäftsgange und insbesondere nach den auf den Kästen vermerkten Leerungszeiten dies erwarten kann. Es sei deshalb eine Entscheidung des Reichsgerichts mitgeteilt, die dieser falschen Anschauung entschieden entgegentritt. Das Reichsgericht entschied: Die Einlegung eines Schriftstücks in einen für amtliche Briefschaften bestimmten, am oder im Amtsgebäude oder in der Nähe befindlichen Briefkasten bildet nicht den Rechtsakt der Einreichung bei der Behörde. Solche Briefkästen dienen zwar zur Erleichterung des Geschäftsverkehrs nicht nur im Interesse des Publikums, sondern auch der Behörden, und das Publikum kann im allgemeinen darauf rechnen, daß die eingelegeten Briefe und Schriftstücke unmittelbar nach den festgesetzten und auf den Kästen vermerkten Leerungszeiten in die Hände derjenigen Stelle gelangen, für die sie bestimmt sind. Allein aus diesem tatsächlichen Verhältnis kann auch nicht hergeleitet werden, daß schon die Einlegung rechtlich als die Einreichung bei der betreffenden Stelle zu erachten ist. Zu der letzteren gehört, daß das einzureichende Schriftstück in den Besitz des betreffenden zuständigen Beamten gelangt, und die Zeit, wo dies geschieht, ist maßgebend für die Frage der Wahrung der Frist, die durch die Einreichung bedingt ist. Die Partei, die sich zur Übermittlung des Schriftstückes an die Behörde des für diese eingerichteten Briefkastens bedient, tut das auf ihre Gefahr. Auch in denjenigen Fällen, in welchen der vor Ablauf der Frist in den Briefkasten gelegte Schriftsatz verspätet in die Hände des zuständigen Beamten gelangt, obschon nach dem ordnungsmäßigen Geschäftsgange angenommen werden konnte, daß dies rechtzeitig erfolgen werde, kann die Frist nicht als gewahrt erachtet werden.

**Handelsregister.** Am 29. August 1911 ist eingetragen bei der Kommanditgesellschaft in Firma Hanson u. Co. Kommanditgesellschaft in Lübeck: Ein Kommanditist ist aus der Gesellschaft ausgeschieden.

**Doppel-Badeanstalt Falkenwiese.** Die Temperatur betrug am 30. August, morgens 6 Uhr: Wasser 18 $\frac{1}{2}$ , Luft 17; morgens 10 Uhr: Wasser 19, Luft 20; mittags 12 Uhr: Wasser 20, Luft 22; abends 6 Uhr: Wasser 20, Luft 18 Grad Celsius. Zahl der Badenden: etwa 400 männliche (darunter 3 Klassen mit 100 Schülern) und 300 weibliche Personen.

**Sausatheater.** Das Gastspiel des „Laeger-Ensembles“ dürfte sich auch diesmal wieder recht erfolgreich gestalten. Sämtliche Stücke sind neu ausgestattet.

**Internationale Ringkämpfe im Sausa-Theater.** Am Mittwochabend siegte Michailoff (Rußland) im Entscheidungskampf über Mourzouk (Marokko) in 22 Minuten durch einen Armsfallgriff aus dem Stand. Müller (Bayern) brachte den Lübecker Regler in 31 Minuten durch Überführung aus der Brücke mit beiden Schultern auf den Teppich.

**Stadthallen-Theater.** Man schreibt uns: Sorgfältig vorbereitet geht Freitag, zum ersten Male: „Theodor u. Cie.“ in Szene. Die volkstümliche Sonnabend-Vorstellung, jeder Platz 50 Pfg., bringt das historische Lustspiel: „Des Königs Befehl“ von Dr. Carl Köpfer. In Vorbereitung ist zum Benefiz für Clara Bracca: „Cyprienne“. Neu erworben ist der Schwanz: „Morochen“ von Hermann Kallch.

**e. Stockelsdorf.** Die Monatsversammlung des Sozialdemokratischen Vereins tagte am Dienstag, dem 29. August, im Lokale des Herrn Baerwalden, Finkenbüsch. Aufgenommen wurden neun männliche Genossen und eine Genossin. Ausgetreten sind drei männliche und ein weibliches Mitglied. Der Kartellbericht wurde vom Vorsitzenden gegeben. Die Bezirksführerwahl für Alvenshöp wurde geregelt, gleichfalls für Mönkhagen-Fackenburg und Krampeledorf. Die Ergänzung des Zentralvorstandes ergab: Stapelfeldt, Dreier und Gers sowie Maria Fick. Darauf gab der Vorsitzende den Bericht von der Generalversammlung des Zentralvereins für das Fürstentum Lübeck, welcher noch durch einige Genossen ergänzt wurde. Der Bericht vom Gemeinderat mußte bis zur nächsten Versammlung vertagt werden. Eine rege Besprechung fand über die Wahl einer Kinderschuttkommission statt: Genosse Schröder und Nickel wurden zunächst gewählt und wird demnächst in der Versammlung der Genossinnen von allen Ortschaften die Ergänzung erfolgen. Die Bibliothekare wurden bestimmt. Über den Milchkonsum soll eine Kontrolle eingeführt werden. Einige interne Angelegenheiten wurden noch geregelt.

**Schwartau.** Ihr 25jähriges Stiftungsfest begeht am kommenden Sonntag die hiesige Zahlstelle des Zentralverbandes der Zimmerer in Süßes Gasthaus in Kensefeld. Es ist zu erwarten, daß sich nicht nur die Hiesigen, sondern auch die Lübecker Zimmerleute recht zahlreich an dieser Feier beteiligen.

**Katekau.** Achtung, Parteigenossen, Landtagswähler von West-Katekau! Die Liste der Wähler für den Wahlbezirk West-Katekau liegt aus vom

29. August bis zum 5. September bei dem Gemeindevorsteher Schunk in Klein-Timmendorf. Für die Ortschaften Katekau, Hobborsdorf, Luschendorf, Groß- und Klein-Timmendorf ist die Einsicht auch bei dem Genossen Westphal in Katekau zu erhalten. Darum Parteigenossen, Landtagswähler, nehmt Einsicht in die Wählerliste. Wer bis zum 6. September nicht in der Wählerliste steht, kann nicht wählen.

**Secret.** Ein Unterhaltungsabend findet hier in Verbindung mit der Lassafeier am Sonnabendabend im Lokale des Herrn Wendt statt. Die Feler besteht in Festspreche, gehalten vom Genossen Stellung-Lübeck, Theateraufführungen, Gesangsvorträgen und Darbietungen der Arbeiterturner. Dieselbe beginnt abends 8 Uhr präzis. Der Eintrittspreis ist auf nur 20 Pfg. festgesetzt. Die Arbeiterschaft wird ersucht, sich recht zahlreich an dieser Veranstaltung zu beteiligen.

**Travemünde.** Für die Sonntagsruhe im Gewerbebetriebe der Barbier, Friseur, Friseur (Friseur) und Perückenmacher in Travemünde sind für die Folge die nachstehenden, auf Grund der §§ 105 b, 105 e und 41 b der Gewerbeordnung erlassenen Vorschriften maßgebend. In der Zeit vom 16. Oktober bis 30. April darf die Beschäftigung von Gehilfen, Lehrlingen und Arbeitern überhaupt ein Gewerbebetrieb an Sonn- und Festtagen im allgemeinen nur bis 1 Uhr nachmittags, darüber hinaus nur insoweit stattfinden, als dieses bei der Vorbereitung von Theateraufführungen und öffentlichen Schaustellungen erforderlich ist. Ebenso ist nach 1 Uhr die Bedienung von Damenkutschschaft zulässig, doch darf hierbei eine Beschäftigung von Gehilfen, Lehrlingen und Arbeitern nicht stattfinden. In der Zeit vom 1. Mai bis 15. Oktober darf der Gewerbebetrieb und die Beschäftigung von Gehilfen, Lehrlingen und Arbeitern bis 8 Uhr abends ausgeübt werden. Bedingungen für die Beschäftigung von Gehilfen, Lehrlingen und Arbeitern an Sonn- und Festtagen: Wenn die Sonntagsarbeiten länger als drei Stunden dauern, so sind die Gehilfen, Lehrlinge oder Arbeiter entweder an jedem dritten Sonntag für volle 36 Stunden oder an jedem zweiten Sonntag mindestens in der Zeit von 6 Uhr morgens bis 6 Uhr abends oder in jeder Woche während der zweiten Hälfte eines Arbeitstages, und zwar spätestens von 1 Uhr nachmittags ab von jeder Arbeit freizulassen. Gehilfen, Lehrlinge und Arbeiter, welche auf Grund der vorstehenden Ausnahmegestimmungen mit Sonntagsarbeiten beschäftigt werden, sind, wenn nicht Gefahr im Verzuge ist, während der ihnen ausbedungenen Ruhezeit auch nicht zu solchen Arbeiten, die in dem betreffenden Betriebe auf Grund des § 105 c Absatz 1 der Gewerbeordnung vorgenommen werden dürfen und ferner auch nicht zu Arbeiten in dem etwa mit dem Betriebe verbundenen Handelsgewerbe heranzuziehen.

**Kiel.** Fehlbetrag des Stadttheaters. Nach dem Rechnungsabluß der Vereinigten Theater für 1910-11 betragen die Einnahmen ohne den städtischen Zuschuß 599 011 Mk. während die Ausgaben einschließlich der Ergänzung des Fundus sich auf 752 418 Mk. stellen. Die Differenz von 153 407 Mark stellt den von der Stadt für das Spieljahr 1910-11 tatsächlich zu leistenden Zuschuß dar. Durch den Etat für 1910 sind 106 000 Mk. zur Verfügung gestellt und durch Kollegien-Beschluß vom 27. März 1911 bereits 6000 Mk. nachbewilligt, so daß insgesamt zur Verfügung stehen 112 000 Mk. Hiernach sind jetzt noch nachzubewilligen 41 407 Mk. Die Überschreitung hat lediglich ihren Grund in dem erheblichen Zurückbleiben der Einnahmen hinter den Etatsansätzen. Bei den Ausgabenpositionen ist eine Ersparnis von rund 34 000 Mk. erzielt worden, während die Mindereinnahmen 75 000 Mk. betragen haben. — Die Kieeler „Spionage“-Affäre. In der Angelegenheit des dänischen Fischerbootes wird noch gemeldet: Bei dem vermeintlichen Verhör hat es sich lediglich um die Erfüllung der sanitärpolizeilichen Vorschriften gehandelt, die zurzeit angesichts der Gesundheitsverhältnisse in manchen ausländischen Häfen mit besonderer Strenge beobachtet werden müssen. Bei dieser sanitärpolizeilichen Revision haben sich infolgedessen Schwierigkeiten ergeben, als die Insassen des Bootes nur unzureichende Legitimationspapiere mit sich führten, so daß man zunächst garnicht wußte, mit wem man es zu tun hatte. Es erwies sich als notwendig, einen Dolmetscher hinzuzuziehen, wodurch sich die Ungelegenheit in die Länge zog. Dadurch wurde nach außen der Eindruck hervorgerufen, als ob Spionageverdacht vorliege. — Demgegenüber betont die „Kieeler Zeitung“, daß trotz aller offiziellen Ablehnungen die Leute wegen Spionage verhaftet worden sind.

**Heide.** Ein Großfeuer wütete in Friedrichsgabekoog, der umfangreiche Hof des Hofbesizers Wilhelm Kahlke ging mit den Nebengebäuden in Flammen auf. Da harter Wind herrschte, war bald alles ein Flammenmeer, so daß nichts gerettet werden konnte. Vernichtet sind 800 Sach abgedroschenes Korn, 4 Morgen Roggen, 30 Morgen Hafersiroh. Der Schweinebestand und ein kleiner Schuppen blieben vom Feuer verschont. Den Schaden erleidet die Stettiner Versicherungs-gesellschaft National. Die Versicherungssumme beträgt 180 000 Mk. Durch eine zweite Feuersbrunst wurde eine mit Erntevorräten gefüllte Scheune des Landmannes Hinrich Jansen in Helderdeich eingäschert. Im letzten Winter brannte das Wohnhaus und im vorigen Sommer eine Scheune von Jansen nieder. Die Entstehung des Feuers ist nicht festgestellt, in Friedrichsgabekoog nimmt man an, daß ein Frühgewitter die Ursache gewesen ist, aber erst nach vier Stunden schlugen die Flammen empor.

**Altrahlstedt.** Großfeuer. Gestern brannte in Neuhahlstedt das Gewese des Gemeindevorstezers Kemstedt total nieder. Es war bewohnt von drei Familien, die wenig retteten und gering versichert waren. Außer dem Federvieh fiel die ganze Ernte dem Feuer zur Beute.

**Hofstede.** Der Sozialdemokratische Parteitag für beide Mecklenburg findet am Sonntag, dem 22., und Montag, dem 23. Oktober, in Güstrow statt. Die vorläufige Tagesordnung ist folgendermaßen festgesetzt: 1. Geschäfts- und Rassenbericht des Landesvorstandes. Berichterstatter: Wilh. Kröger. 2. Bericht über die Presse. Berichterstatter: Wilh. Dittrich. 3. Die bevorstehenden Reichstagswahlen. Referent: Wilh. Kröger. 4. Die Reichsversicherungsordnung. Referent: Fritz Hensch. 5. Die Organisation der Landarbeiter. Referent: David Bogenhardt. 6. Die mecklenburgische Verfassungsfrage. Referent: F. Starosson. 7. Beratung der Anträge, die nicht durch die Tagesordnung erledigt werden. 8. Sonstige geschäftliche Angelegenheiten. Anträge müssen bis spätestens den 30. September beim Landesvorstand eingekandt sein. Der Parteitag wird am Sonntag, 22. Oktober, präzis 2 Uhr nachmittags, eröffnet.

**Bremen.** Der Parteitag des Bezirks Nordmeß tagte am Sonntag im Bremer Gewerkschaftshause. Anwesend waren 48 Delegierte, der gesamte Bezirksvorstand, die Reichstagskandidaten der beteiligten fünf Wahlkreise, die Genossin Zieg als Vertreterin des Parteivorstandes und drei Vertreter der Parteipresse. Der Bericht des Bezirksvorstandes für die letzten beiden Geschäftsjahre konstatiert eine Zunahme des Mitgliederstandes von 17 964 im Jahre 1909 auf 25 071 im Jahre 1911. Von den 25 071 Mitgliedern sind 3677 weibliche. Nach einem Referat der Genossin

Boße-Bremen über die Zentralfaktion der Jugendbewegung wurde Bremen als Vorort sämtlicher Jugendbewegungen gewählt. Die Genossin Zieg-Berlin gab dem Bezirksparteitag in einem Vortrage über die Frauenbewegung wertvolle Winke und Ratschläge zur Bekämpfung des Indifferentismus unter den Frauen. Ein Antrag, der dem Parteivorstande die Anstellung eines Bezirkssekretärs empfiehlt, wurde mit 30 gegen 22 Stimmen angenommen. Als Vorort des Bezirks wurde Bremen wieder gewählt. Die Wahl des Bezirksvorstandes fiel auf den Genossen Rhein-Bremen, die des Bezirkskassierers auf den Genossen Staben-Bremen. Der nächste Bezirkstag findet wieder in Bremen statt.

**Helgoland.** Siegreich beendeter Kampf im Baugewerbe in Helgoland. Obgleich sich ein erheblicher Teil Steinfrecher (Holländer und russische und österreichische Polen) eingekistet hatten, sahen sich dennoch die Unternehmer gezwungen, beim deutschen Bauarbeiterverband um Verhandlungen nachzusuchen, weil sie wohl doch zu der Erkenntnis kommen mußten, daß mit einem solchen Menschenmaterial die Arbeit nicht fertig zu stellen sei. Die Forderungen der Arbeiter lauteten: für Maurer 80 Pfg. und für Bauarbeiter 65 Pfg. Stundenlohn; 10 stündige Arbeitszeit. Tariflich festgesetzt wurde: Stundenlohn für Maurer sofort 73 Pfg., ab 1. April 1912 75 Pfg., ab 1. Oktober 1912 77 Pfg., ab 1. Jan. 1913 80 Pfg. Der Lohn der Bau-, Erd- und Betonarbeiter beträgt in dem gleichen Zeitabschnitte 57, 60, 62 und 65 Pfg. pro Stunde. Als Zuschläge werden gezahlt für Überstunden 10 Pfg., für Nacharbeit 15 Pfennig, für Sonntagsarbeit 25 Pfg. die Stunde. Der Vertrag gilt nur für das Hochbaugewerbe. Die Forderung war auch den Tiefbauunternehmern in Helgoland zugestellt worden. Der Streik hat sich nur auf das Hochbaugewerbe beschränkt. Die Tiefbauunternehmer haben sich an den Verhandlungen nicht beteiligt. Im Tiefbaugewerbe wird daher nach wie vor für Maurer 70 Pfg. und für Bauarbeiter 60 Pfennig die Stunde gezahlt. Die meisten Tiefbauarbeiter werden von der bekannten Firma Hagemann u. Co., Harburg, ausgeführt.

## Handels- und Markt Nachrichten.

**Lübecker Marktpreise vom 30. August.**  
Bauern-Butter Pfd. 1,50—1,60 Mk., Meierei-Butter Pfd. —, 1,70 Mk., Hasen — Mk., Enten 3,00—3,50 Mk. Kühner 1,60—2,60 Mk., Ruten Stück 1,40—2,00 Mk., Tauben Stück 0,55—0,65 Pf., Göllel Stück —, Mk., Fliedgans — Mk., Schinken Pfd. 1,10—1,15 Mk., Schweinestopf Pfd. 55—65 Pfg., Wurst Pfd. 1,20—1,40, Eier 7 Stück 60 Pfg., Kerne — Pfg., Lorche —, Süßwasserfische genügend, Rarpfen —, Mk., Geräuch. Lachs Pfd. 1,00—2,00 Mk. Schleie Pfd. 1,20—1,40 Mk., Brachsen — Pf., Seehe Pfd. 70—80 Pf., Barsche Pfd. 60—70 Pfg., Aal Pfd. 0,70—1,00 Mk. Karautschen Pfd. 80 Pfg., Gemüse genug. Blumenkohl d. Kopf 0,30—0,00 Mk., Kohl 100 Pfd. — Mk., Gurken, 100 Pfd. — Mk., Zwiebeln, hiesige, Pfd. — Mk., Kerpelverschiedene pr. 100 Pfd. — Mk., Pfäumen, pr. 100 Pfd. Mk., Kirchen Pfd. — Pfg., Kartoffeln neue 10 Pf. 50—70 Pf., Mand Pfd. — Pfg.

**Getreidepreise.** Lübeck, 30. August.  
Weizen, 128—135 Pfd. holl. 193—198 Mk. Roggen 122—127 Pfd., holl. 160—165 Mk., Gerste, nach Qualität 165—175 Mk. Hafer, nach Qualität, 167—173 Mk. alter 175—180 Mk., hochfein über Notiz, per 1000 Kilg.

**Hamburger Sternschanz-Viehmarkt vom 25. Aug.**  
Auftrieb 4200 Schweine. Markt langsam. Überstand 230 Stück.

Es wurden gezahlt für 50 kg Lebendgewicht nach Abzug vereinbarter nebenstehender Tara und für 50 kg Lebendgewicht ohne Tara: Beste schwere reine Schweine, über 260 Pfd., Tara 20 Proz., — bis — (— bis —, —) Mittel schwere Ware, von 240—260 Pfd., Tara 20 Proz., — bis 58,00 (— bis 46,50) Mk. Mittelwäre, von 200—240 Pfd., Tara 22 Proz., 58,— bis 58,50 (45,— bis 45,50) Gute leichte Ware, unter 200 Pfd., Tara 22 Proz., — bis 58,50 (— bis 45,00) Geringere Ware, Tara 24 Proz., 54,00 bis 56,50 (41,00 bis 43,00) Mk. Sauen, 1. Qualität, Tara 20 Proz., — bis — (— bis —) Mk. Sauen, 2. Qualität, Tara 22 Prozent — bis — (— bis —) Mk.

**Butter-Notierungen**  
d. Landwirtschaftskammer i. d. Provinz Schleswig-Holstein  
Butter-Auktion des ostholsteinischen Meierei-Verbandes  
Hamburg, 30. Aug.  
1. Klasse 305 Drittel zu 140,26 Mk. im Durchschnitt.  
2. „ „ „ 122,43 Mk. „ „ „  
Unverkauft blieben — Sonnen.

## Literarisches.

### Eingegangene Schriften und Bücher.

„Neue Zeit“, Heft 48.

Im Verlag der Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands, Berlin SW., Engelauer 15 IV, ist erschienen: **Protokoll der Verhandlungen des 8. Gewerkschafts-Kongresses**, abgehalten vom 26. Juni bis 1. Juli 1911 in Dresden, und der 3. Konferenz der Arbeiter-Sekretäre, abgehalten am 3. und 4. Juli 1911 in Dresden. Die Schrift ist durch sämtliche Buchhandlungen zu beziehen. Der Preis des Protokolls beträgt 1 Mark pro Exemplar. Die Mitglieder der Gewerkschaften erhalten das Protokoll zum Selbstkostenpreis von 25 Pfg. Das 28 Bogen starke Protokoll ist eine stenographische Aufnahme der Verhandlungen des Kongresses und gibt Referate und Diskussionsreden fast wörtlich wieder. Bei der überaus wichtigen Tagesordnung des Kongresses bietet das Protokoll wertvolles Material für alle, die ein Interesse an der Gewerkschaftsbewegung haben. Die Schrift verdient weiteste Verbreitung.

Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete“ und die mit P. L. gezeichneten Artikel: Paul Böwig, für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stelling, Verleger: E. Schmarck, Druck: Friedr. Meyer u. Co. Sämtlich in Lübeck.

**Insertate** finden durch den „Lübecker Volksboten“ in den Kreisen der werktätigen Volkes weite Verbreitung und größte Beachtung. Wer auf Erfolg rechnet, inseriere im „Lübecker Volksboten“.

# Voranzeige!

bin ich gezwungen, mein Lokal Huxstrasse 41 zu räumen und habe mich entschlossen müssen, mein Geschäft aufzugeben. Infolgedessen gelangen meine sämtlichen Vorräte im Verkaufswerte von

## ca. 10000 Mark

ab 9. September zum behördlich angemeldeten

# Total-Ausverkauf.

Da mit der Räumung der gesamten Lagerbestände in der verhältnismässig kurzen Zeit vom 9. bis 30. September nicht gerechnet werden kann, der Ausverkauf aber nicht länger ausgedehnt werden soll, werden

**schon jetzt alle Waren zu jedem annehmbaren Preise** verkauft.

Gardinen, Portieren,  
Teppiche, Decken.

Herrenstoffe, Kleiderstoffe,  
Loden, Blusenstoffe.

Erstes Lübecker

# Partiewarenhaus

41 Huxstrasse 41.

Hemdentuche, Bettzeuge,  
Leib- und Tischwäsche.

Gürtel, Handtücher,  
Taschentücher, Strümpfe.

Komitee- und  
Kommissionssitzungen

### Sitzung

der erweiterten Kommission  
vom Gewerkschaftshaus  
am Freitag, 1. Septbr.  
abends 8 1/2 Uhr  
im „Gewerkschaftshaus“  
Johannisstrasse 50-52.

Mittwoch morgen entschlief sanft  
nach kurzer schwerer Krankheit unser  
innigst geliebter Sohn und Bruder

### Paul

im 15. Lebensjahre.  
Aufs tiefste betrauert u. schmerz-  
lich vermisst von den Seinen.

Friedr. Stötting und Frau,  
geb. Schütt, und Familie,  
Südb., den 30. August 1911.  
Wildebeustraße 55, I.

Die Trauerfeier findet am Sonn-  
abend, dem 2. September, nachm.  
8 1/2 Uhr, in der Kapelle Born. statt.

Zurückgekehrt vom Grabe u. l.  
Ganzen sagen w. a. Verwandten  
u. Bekannten, sowie meinen Mit-  
arbeitern d. F. C. Thiel u. Ehne  
unsern besten Dank.

J. Puttfarcken und Frau.

Ein möbliert. Zimmer  
Hartenstraße 30.

1 Part.-Wohn. (Wohn- u. Schlafz.,  
Küche, Speisek. u. gr. Kammer) zu  
sof. oder 1. Okt. zu verm. Preis  
150 Mk. Dannewitzstraße 70, G. I.

Eine 2-Zimm.-Wohn.  
zu vermieten. Näheres  
Brolingsstraße 60.

Süßstraße 110  
zu sofort kleine Zwei-Zimmer-  
Wohnung mit Küche.  
Heinr. Viereck, Süßstraße 96.

Gesucht zu sofort oder später  
ein ordentl. Tagesmädchen  
Meierstraße 13, part.

Sofort 100 Mark von reeltem  
Handwerker gesucht. Rückzahlung  
bis Neujahr und 50 Mark mehr.  
Angab. unt. J N a. d. Exped. d. Bl.

Soja, Spiegel, Silber- und  
Küchengeräte zu verk.  
Friedenstraße 40.

Billig zu verkaufen ein weißer  
Kinderwagen, 13 Mk.  
Friedenstraße 12, I.

Wegen Platzmangels ein guterh.  
Sportwagen mit Gummireifen zu  
verkaufen Süßstraße 7.

Fahrrad mit Freilauf  
für 30 Mk. zu verkaufen  
Friedenstraße 50, pt.

Zu verkaufen ein Schloßford,  
zwei schöne Herrenkoffer, ein Platt-  
eisen  
Sundestraße 24, II.

Eine Nähmaschine  
billig zu verkaufen  
Maisinger Allee 88, I.

Gr. Schloßkorb u. gep. Deckel  
zu verkaufen.  
Weberstraße 2, I.

Billig zu verkaufen: Platen,  
die neue Heilmethode. Nr. 8 Mk.  
Berderstr. 24, I. rechts.

1 Sofa Tisch, 1 Stuhlg., 3 Polst.-  
Stühle, 1 dreifl. Petroleummasch.,  
noch gut erhalten, zu verkaufen.  
Brüderstraße 14a, I.

Ein starker Kinderwagen zum  
Wäschefahren zu kaufen gesucht.  
Angeb. mit Preis unter W 32 an  
die Exped. d. Bl.

Anfertigung v. Grabeinfassungen  
aus Zement mit Eiseneinlage.  
In der Mauer 82.

### Wappartons,

geeignet zum Postvertrieb, billig ab-  
zugeben. Königstr. 44, 2d. r.

übernehme Wäsche von jungen  
Leuten zum Waschen u. Ausbessern,  
auch Hausstandswäsche.  
Füchtnastraße 33, III.

Flechten und Haarunterlagen  
empfiehlt billig F. W. Lichtenstein,  
Friseur, Gr. Burgstr. 11.

Tilsiter Fettkäse Pfd. 20 Pfg.  
Käselager Schlumacherstr. 12.

Die Arbeiter-Garderoben  
aus dem Spezial-Geschäft von  
Lübeck Otto Albers Kohlm.  
Markt 4 10

sind vorteilhaft bekannt durch  
gute Verarbeitung u. sehr billige  
Preise. U. a.:

Lederhosen . . . 2.20-6.45  
Maurerhosen . . . 2.60-6.75  
Schlosserhosen . . . 1.88-5.25  
Überziehhosen . . . 1.08-2.35  
Zwirn-Hosen . . . 1.68-3.25

leinene Jacken, schräge u. gerade,  
1.28, Kragen, Hemden, Schlach-  
terjacken, Friseurjacken, Malermäntel  
erstaunlich billig. Nähen von 30  
Pfg. bis 1.88 Mk. Note Lubecam.



Vereinigte  
Butterhändler  
v. Lübeck u. Umg.  
Allerfeinste Meiereibutter  
kostet Pfd. 1.60 Mk.

### Zentral-Hallen

Dannewitzstraße 20.  
Jeden Donnerstag:  
Lanzkränzchen.

Anfang 8 Uhr.  
Eintritt für Herren 25 Pfg., für  
Damen 10 Pfg., dafür Lanz frei.

Verband der Gemeinde-  
und Staatsarbeiter.  
Filiale Lübeck.

Morg. Freitag, 1. Sept.

### Versammlung

Tages-Ordnung:  
1. Wie verbessern die Staats- und  
städtischen Arbeiter ihre Lage?  
2. Innere Verbandssangelegenheit.  
3. Verschiedenes.

Um zahlreichem Besuch der Ver-  
sammlung ersucht  
Der Vorstand.

Speck à Pfd. 60 Pfg.  
in kleinen Stücken.

Heinr. Viereck,  
Süßstraße 96.

Rechnungs-Formulare  
werden hergestellt in der  
Buchdruckerei des Füb. Volksboten.

Bungeischer Speise-Essig ist anerkannt der beste.

Nur echt mit dem Etikett der Firma. Alleinige Fabrikanten:  
H. L. Wiegels, vorm. I. C. Bunge, G. m. b. H.

Gebr. Zachow  
Krempelsdorfer Allee 38

empfehlen ihr  
Lager von Grabdenkmälern  
jeder Art

bei sauberer Ausführung  
zu billigsten Preisen.



..... Illustrationsprobe aus .....  
**In Freien Stunden**  
Jede Woche erscheint ein Heft  
für 10 Pfennig

Zu beziehen durch die  
Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.,  
Johannisstraße 46.

Neue Hafenfähre G. m. b. H.  
Linie Huxterdamm—Schwartau.

Fahrplan für Monat September:  
Ab Huxterdamm: Nachmittags 1.30 2.45 4.15 u. 6.15 Uhr.  
Ab Schwartau: Nachmittags 2.15 3.20 5.25 u. 7.15 Uhr.

Gesangverein Harmonia, Rensefeld.

### Einladung zum Ball

am Sonnabend, dem 2. September  
im Lokale der Ww. Studt, Gasthof Kl. Mühlen.  
Anfang 8 Uhr. Eintritt 1.00 Mk., eine Dame frei.

Das Festkomitee.  
Umliegende Bundesvereine sind freundlichst eingeladen.

Gesangverein  
der Zimmerer.

In der Lombdallstraße muß es  
heißen statt 2458 2459.  
Der Vorstand.

### UNIVERSUM.

Heute Donnerstag:  
Unüberwindlich letzter Flugtag;  
dazu

2 Komödien.  
Zeppelin und Grabe heute noch per-  
sönlich anwesend.

NB. Anmeldungen zur Mitfahrt  
werden an der Kasse entgegenge-  
nommen.



Ab 1. Sept. er., täglich 8 1/4 Uhr:  
Gastspiel der Amerikan. Sen-  
sations-Comödien-Company.

### Der Selbstmord- Klub.

Nach dem gleichnamigen Roman  
von Stevenson bearbeitet von  
Adolf Steinmann in 4 Akten.

I. Akt: Ein lebensmüder  
Millionär.

II. „ Ein Abend im Selbst-  
mord-Klub.

III. „ Die Todeskarte.  
Prof. Marble.

IV. „ Im Irrenhaus  
Vorverkauf bei Sager.  
Vorzugskarten zu ermäßigten  
Preisen, wochentags an der  
Abendkasse gültig, sind in den  
durch Plakate kenntlichen Ge-  
schäften gratis zu haben.



Heute Donnerstag, 31. Aug.  
Letzter Tag.  
Konzertanfang 8 Uhr.  
Beginn der Vorstellung 8 1/4 Uhr.

### Groß. Entscheidungskampf.

Es singen:  
Michailoff (Rußland) Müller (Bayern)  
um den 1. resp. 2. Preis.  
Mourzouk (Marokko) Reglin (Lübeck)

Siegnach Preisverteilung.  
Vorverkauf bei Sager.

Stadthallen theater.  
Freitag 8 Uhr. 73. Abonn.-Vorst.  
Neu! Neu!

### Theodore & Cie.

Schwanz in 3 Akten  
von Hancey und Armout.  
Deutsch von Erich Rog.  
Sonnabend: Jeder Platz 50 Pfg.  
Zur Feier des Sebadtages.

### Des Königs Befehl.

## Das deutsch-russische Abkommen.

Während sich in Persien der Kampf um die Unabhängigkeit und Freiheit des Landes zwischen den Horden des Schahs und den Truppen der Regierung der Entschiedenheit nähert, und manche deutschen Blätter über das persische Albion schimpfen, das die früher von ihm unterworfenen persischen Freiheitskämpfer dem russischen Henker ausliefert, wurde in Petersburg das russisch-deutsche Abkommen über Persien unterzeichnet, das, wenn es von den Kontrahenten abgeschlossen würde, den letzten Nagel zum Sarge Persiens bilden müßte.

Das jetzt unterzeichnete Abkommen wurde, wie bekannt, im November vorigen Jahres in Potsdam während des Jarenbesuches in seinen Grundzügen geschlossen. Es bedurfte aber eines dreivierteljährigen Hin- und Zurückschlebens, bis es fertig formuliert der Welt mitgeteilt wurde. Zur Erklärung dieser Verschleppung wurde einmal auf die Krankheit des russischen Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, ferner auf die Schwierigkeit der Materie hingewiesen. Der wahre Grund liegt aber in den Machenschaften der englischen und französischen Regierung, die von der russischen Regierung pflichtgemäß auf dem laufenden gehalten, auf verschiedene Art die Verschleppung herbeizuführen suchten, um der deutschen Regierung zu zeigen, daß der Zarismus keine volle Handlungsfreiheit besitzt. Diesmal aber erwies sich die Geschichte so ausgleichend, wie sie sonst nur in den Fabeln vorkommt: die so lange verzögerte Veröffentlichung des Abkommens erfolgte schließlich in einem Augenblick, der den Ententemächten am wenigsten angenehm ist: nämlich im Augenblick, wo sie angesichts der Stockung in den deutsch-französischen Verhandlungen über Marokko den Eindruck erwecken möchten, Deutschland stehe ganz isoliert da. Bevor wir jedoch zur Besprechung der allgemeinen Bedeutung des Abkommens übergehen, gilt es, seinen Inhalt kritisch zu würdigen.

An der Spitze des Abkommens steht die Erklärung Deutschlands, daß es keine politischen Interessen in Nordpersien verfolge, wie sie Rußland dort besitzt. Davon ausgehend erklärt Deutschland, es beanspruche dort keine wirtschaftlichen Konzessionen, die eine politische Bedeutung haben können, wie Eisenbahnen, Post- und Telegraphenverbindungen, Bankgründungen usw. Von der ganzen wirtschaftlichen Betätigung Deutschlands in Nordpersien bleibt in der Zukunft nur der Handel. Dies ist ein Zugeständnis, das z. B. die Wünsche Frankreichs betreffs der marokkanischen Politik Deutschlands übertrifft. Denn

selbst bei einer Unterbietung Marokkos durch Frankreich würde dieses von Deutschland einen formellen Verzicht auf die wichtigsten Gebiete der wirtschaftlichen Betätigung nicht fordern. Wofür macht Deutschland an Rußland so große Zugeständnisse? Das besagt der zweite Teil des Abkommens, der die Bagdadbahnfrage betrifft. Wie bekannt stellte Rußland zusammen mit England und Frankreich dem Bagdadbahnplan Hindernisse. Erstens weil es von diesem Unternehmen die Stranspruchnahme des französischen Geldmarktes befürchtete, — was die russische Pumpschwerkheit schmälern würde, zweitens, weil es in der Stärkung der Türkei in Kleinasien eine Bedrohung der kaukasischen Grenze sah. Trotz aller Hindernisse ist es der deutschen Diplomatie gelungen, den Bau der Bagdadbahn sicher zu stellen und jetzt handelt es sich nur noch um die letzte Strecke Bagdad-Persischer Meeresbusen, deren Bau England gern unter seine Kontrolle nehmen möchte. Angesichts dessen ist das Zugeständnis Rußlands nicht groß. Wichtiger ist die Verpflichtung der russischen Regierung von der persischen eine Konzession für die Bahn von Teheran, der Hauptstadt des Reiches, zur persisch-türkischen Grenze zu erwirken, von wo sie mit der Bagdadbahn durch eine Zweiglinie verbunden werden soll. Dies bedeutet die Schaffung eines Einfallstores für den deutschen Handel nach Nordpersien. Daß dieses Zugeständnis der russischen Regierung nicht leicht gegeben wurde, beweist der Schrei der Moskauer Fabrikantenblätter, das Abkommen bedeute den Tod des russisch-persischen Handels, da die russische Industrie nicht imstande sei, mit der deutschen zu konkurrieren. Und daß es sich dabei um kein platonisches Zugeständnis handelt, bezeugt die Verpflichtung der russischen Regierung, den Bau der Verbindung der persischen Linie mit der Bagdadbahn in zwei Jahren nach der Fertigstellung der Bagdadbahn bei Bagdad durchzuführen. Geschieht dies nicht, dann kann Deutschland selbst versuchen, die betreffende Bahnkonzession von Persien zu erlangen. Es ist also klar, daß das Abkommen trotz des Verzichtes Deutschlands auf seine nicht bestehenden politischen Interessen in Persien, einen Erfolg des deutschen Imperialismus bedeutet.

Dies desto mehr angesichts der Lage in Persien. Rußland gedenkt, wie es das Experiment mit dem alten Schah beweist, in nächster Zeit energischer sich in die persischen Affären einzumischen. Ohne eine solche Einmischung ist es nicht imstande, die Bahnkonzession von Persien zu erlangen. Geht es aber auf Biegen und Brechen in Persien, so macht es sich so bei den Persern verhaßt, daß die Chancen seiner wirtschaftlichen Expansion sich noch mehr verschlechtern. Gut sind sie schon heute nicht angesichts der gänzlichen Unfähigkeit Rußlands

zur wirtschaftlichen Eroberung weniger entwickelter Länder, was mit dem bürokratisch-militärischen Charakter des russischen Imperialismus zusammenhängt, der nur durch die Gewalt der Waffen sich Raum schaffen aber wirtschaftlich seine Eroberungen nicht festzuhalten weiß. Das beweisen nicht nur die Geschichte der Mandchurei, sondern selbst die Sibiriens, das mit jedem Jahr mehr in russischen Händen sich wirtschaftlich in eine Kolonie Englands und Amerikas verwandelt.

Außer dieser speziellen, besitzt das deutsch-russische Abkommen noch eine allgemeine Bedeutung. Es entstand als Produkt der Niederlage des Zarismus in der österreichisch-serbischen Krise des Jahres 1909. Der Zarismus, der die Serben zum Widerstande gegen Österreich aufmunterte, mußte, als das Mundspitzen nichts mehr nützte, und es zu pfeifen galt, zurückweichen, wollte er nicht einen Krieg mit Österreich und Deutschland riskieren. Nach kurzem Schwanken, während deswegen nicht nur der Draht zwischen Wien und Petersburg abgekniffen, sondern auch das Verhältnis zwischen Deutschland und Rußland sehr kalt war, mußte er mit den Tatsachen rechnen lernen und eine Annäherung an Deutschland suchen. Er konnte nicht mit Deutschland Händel suchen, weil er überhaupt unfähig zu einer Austragung größerer Gegenjäger mit starken kapitalistischen Staaten war und weil er in seiner ganzen auswärtigen Politik den Einfluß Deutschlands zu fühlen bekommen konnte. In der chinesischen Grenze konnten jeden Tag Verwicklungen entstehen, es galt also, sich an der Westgrenze Ruhe zu sichern. In Persien fühlte er die Hand Deutschlands an der Urmiasee, wo die Türkei ihre Anwartschaft auf das persische Erbe meldete; in Petersburg nahm man an, es geschehe unter dem Einfluß Berlins. Auf dem Balkan fürchtete man österreichische Vorstöße, die wieder die Ohnmacht Rußlands entblößen könnten und man brauchte den beruhigenden Einfluß Deutschlands auf den jungen österreichischen Imperialismus. Alle die Umstände machten eine Annäherung an Deutschland notwendig. Die persische Frage bildete den Anlaß dazu, aber der eigentliche Gegenstand der Annäherung war wichtiger. Er mußte in dem Abschwenken Rußlands von der gegen den deutschen Imperialismus gerichteten Politik der englischen und französischen Regierung bestehen. Und in Potsdam wurde die Abkehrung vollzogen. Die Erklärung Bethmann-Hollwegs am 10. Dezember 1910, daß Deutschland und Rußland sich von jeden gegen einander gerichteten Abmachungen fernhalten werden, dokumentierte dies nach außen hin. Sie war sorgfältig von der Diplomatie beider Länder vorbereitet und wurde später trotz der verschiedensten Anzuspaltungen der französischen und englischen Imperialistenpresse von der

## Landtagswähler im Fürstentum Lübeck!

In diesen Tagen liegen allenthalben die Wählerlisten aus! Nehmt Einsicht in dieselben! Wer nicht in der Liste steht, kann am 29. September nicht wählen!!

### Kraft.

Roman von Friz Mauthner.

(33. Fortsetzung.) Nachdruck verboten.  
Es lag in der Stimme des ersten Richters etwas, was Marianne mißfiel. Als ob er der Aussage des Mannes nicht die mindeste Bedeutung beilegte. Und in demselben Ton, als wäre er überflüssigerweise gerufen worden, antwortete der Richter. Er habe damals, am Abend vor der Mordtat, zwischen sechs und sieben Uhr, einen Herrn und eine Dame spazieren gesehen. Im offenen Wagen. Nach seiner Meinung ein Offizier in Zivil und eine feine Dame. Die Herrschaften seien nicht zusammen eingestiegen und auch nicht zusammen ausgestiegen. Wenige Schritte vom Gatter und von der Mordstelle entfernt, habe ein junger Mann in den Wagen hineingegrüßt, darauf habe der Offizier in Zivil den Wagen verlassen, und der Richter sei weitergefahren. Die Dame habe an der Flora halten lassen.  
„Das ist alles sehr interessant“, sagte der Vorsitzende des Gerichtshofs ironisch, „aber es hat für den Prozeß nicht die geringste Bedeutung, wenn der junge Mann nicht mit dem Ermordeten identisch ist. Können Sie sich darüber?“  
„Ich will Ihnen was sagen, Herr Präsident“, sagte der Richter. „Es ist ja meine eigene Schuld, ich habe mir jemals nicht zusammen ausgesprochen. Und weil es doch keine Schande mich ist, auf ehrliche Weise so 'n Stück Geld zu verdienen. Aber ich hab' et schon dem Herrn Untersuchungsrichter gesagt, et war nicht damit.“  
„Sehen Sie sich die Photographie des Ermordeten noch einmal genau an. Und machen Sie dann Ihre Aussage.“  
Der Richter hielt die beiden Photographien einen Augenblick auf Armweite vor seine Augen und sagte dann:  
„Unfinn. Der junge Mann war zwanzig Jahre jünger als der da und vierzig Jahre jünger als der da.“  
Ein leises Gemurmel der Helterkeit lief über die Bänke der Zuhörer und Geschworenen.  
Jetzt erhob sich vor einem kleinen Tischchen ein Mann in schwarzem Zalar. Marianne erblickte ihren Freund und hörte hier zum ersten Male seine Stimme.  
„Ich möchte bitten, den Zeugen darauf aufmerksam zu machen, daß die beiden Photographien denselben Menschen darstellen, und daß die Aufnahmen höchstens ein halbes Jahr auseinander liegen. Wenn der Zeuge sich diesbezüglich um zwanzig Jahre irren kann, so ist auch keine

Bezeichnung ein junger Mann nicht eben von klassischer Klarheit.“  
„Zeuge, wollen Sie uns sagen, für wie alt Sie den Fremden gehalten haben, in Jahren ausgedrückt, ohne Vergleichung mit den Photographien.“  
Der Richter warf dem Verteidiger einen humoristisch-boshafte Blick zu und sagte:  
„Höchstens fünf und zwanzig. Ich weiß ganz wohl, was ein junger Mann ist. Der fremde Herr war vielleicht um zehn Jahre jünger als der Herr Verteidiger.“  
Wieder ging ein leises Murmeln durchs Publikum. Inzwischen bemerkte Marianne etwas Seltsames. Der Richter fixierte den Verteidiger herausfordernd, und in diesem Augenblick kam ihr das Gesicht des Richters bekannt vor. Sie mußte die Augen schließen. Auch sie war wohl oft mit van Tenius gegen Abend nach dem Grunewald gefahren. Lächelnd senkte sie den Kopf und horchte weiter. Die Stifftante hatte doch recht. Was für törichte Phantasien in diesen Räumen über einen kommen.  
Van Tenius fragte:  
„Finden Sie überhaupt keine Ähnlichkeit zwischen Ihrem Unbekannten und diesen Photographien? Die Akten ergeben doch, daß Sie dem Untersuchungsrichter gegenüber anfangs zweifelhaft waren?“  
„Ne, Herr Rechtsanwalt, zweifelhaft, det is so 'n Wort. Entschuldigen Sie, Herr Präsident, einen ähnlichen Schnurrbart haben sie beide gehabt, aber weiter wüßte ich nich, wat ich zu sagen hätte.“  
Der Vorsitzende des Gerichtshofs blätterte in den Akten und sagte dann langsam:  
„Hat der Herr Verteidiger noch eine Frage an den Zeugen zu richten?“  
Van Tenius hatte die Faust auf seinen Tisch gestemmt und blickte den Richter eine Weile fest an.  
„Sehr merkwürdig“, flüsterte der alte Herr hinter Marianne.  
„Ich halte an der Ansicht fest, daß der Mord am Sonntag Abend und zwar von dem angebliehen Offizier in Zivil ausgeführt worden ist. Ich baue darauf meine Verteidigung, und muß es dem hohen Gerichtshof und dem Herrn Staatsanwalt überlassen, den Zeugen in dieser Richtung zu fragen. Ich habe meine Pflicht getan, da ich auf Vorladung dieses Mannes bestand. Ich habe keine weiteren Fragen an ihn zu richten.“  
Der Präsident des Gerichtshofes sah nach dem Staatsanwalt. Dieser schüttelte lächelnd den Kopf. Da meldete sich einer der Geschworenen. Ob der Richter zwischen dem

Offizier in Zivil und dem Unbekannten irgendwelche Feindseligkeiten wahrgenommen hätte.  
„Nicht die Bohne“, sagte der Richter. „Ich habe mit noch extra umgedreht. Wie zwei alte Freunde sind sie auf einander zugegangen. Und die Hand haben sie sich geschüttelt.“  
„Und zeigte die Dame Zeichen von Erregung oder Angst, als ihr Begleiter ausstieg?“  
„Im Gegenteil“, sagte der Richter. „Fein, sag ich Ihnen, pittein. So vor sich hin hat sie gelächelt, recht vorjüngt, wie so 'ne Fräulein.“  
Wieder tauchte es in Mariannes Gedanken auf, als ob dieser Mann in Richtertracht von etwas Bekanntem spräche. Aber die Verhandlung ging weiter und ihre Aufmerksamkeit wurde wieder gesehelt. Der Richter trat unter einer heiteren Bewegung des Saales ab, der Vorsitzende erklärte die Zeugenvernehmung für geschlossen und erteilte alsdann dem Staatsanwalt das Wort. Ein Rauspern des Publikums und atemlose Stille trat ein. Der alte Senatspräsident beugte sich herab und verabschiedete sich von der Stifftante und der Baronin von Offenborff. Er habe in seinem Leben schon zu viele Staatsanwälte reden gehört. Und die Damen seien hier gut aufgehoben.  
„Wie kann der van Tenius nur so einen Menschen verteidigen?“ fragte die Stifftante flüsternd. Dann klang streng und feierlich die scharfe Stimme des Staatsanwalts durch den Saal.  
„Meine Herren Geschworenen! Sie sind durch den heiligen Willen des Gesetzgebers berufen, in einer Sache das Naturteil zu fällen, welche — es sind nun dreiviertel Jahr über Land gegangen — die Bewohner unserer Haupt- und Residenzstadt mit namenlosem Schrecken und furchtbarem Abscheu erfüllt hat. Ein ahnungsloser Mann in den besten Jahren, ein Mitglied der guten Gesellschaft, ein Standesgenosse unserer Dichter und Denker, ist an einem Frühlingmorgen von ruchloser Hand, ja man kann wohl sagen, in teuflischer Weise hingerichtet worden. Und der Mord ist nicht einmal in einer unheimlichen Wildnis verübt worden, in einer verlorenen Gegend, nein, im Weichbild unserer Stadt, wenige Schritte von Villenstraßen, in denen die bevorzugten Glücklichen Ruhe zu finden hoffen von dem Geräusch der Großstadt, fast an der Pforte des Parks, welche fürstliche Mühsal den Naturfreunden und den Erholungsbedürftigen großmütig geöffnet hat, da, ich möchte sagen am Busen der Natur hat der Mordbube seine un-Rache schreiende Tat vollführt. Man hat aus dem Leben des unglücklichen Opfers allerlei zusammengetragen, um diesen

russischen Regierung nicht abgeschwächt. Als eine solche Abschwächung kann man die beruhigenden Erklärungen der russischen offiziellen Presse nicht ansehen, die mehrmals zu wiederholen sich genötigt sah, Rußland halte an seinem Verhältnis zu Frankreich fest. Diese Erklärungen haben nichts zu sagen, weil niemand annahm, daß Rußland direkt sein Verhältnis zu Frankreich gelöst habe, was schon darum unmöglich ist, weil ihm Deutschland den französischen Anteilmarkt nicht ersetzen kann. Aber aus dem stillen Verhalten Rußlands in der Marokko-Frage ergibt es sich schon, daß es sich — und das ist ein Ergebnis des Potsdamer, jetzt ratifizierten Abkommens — möglichst weit von der Schutzlinie halten möchte. Und dieses Verhalten der russischen Regierung bildet die beste Antwort auf die Frage der englischen und französischen Presse, wo denn die Erklärung Bethmann-Hollwegs über die allgemeine Politik Rußlands aus dem Abkommen verschwinden sei: die Frage, ob diese Erklärung in einem geheimen Abkommen enthalten ist, von dem die „Nowoje Wremja“ Andeutungen macht, hat eine rein formelle Bedeutung: Rußland wird sich gegen den deutschen Imperialismus nicht auf die Hinterbeine stellen. Es probierte den Gegensatz der kapitalistischen Großstaaten für sich auszunutzen. Diese Politik hat im Jahre 1909 Schiffbruch erlitten. Jetzt will es sich hüten, die Finger zwischen die Zähne zu stecken. Das ist der allgemeine Sinn des Abkommens.

## „Rekordbrechendes“ aus dem Lande der Freien.

Aus Newyork wird uns geschrieben:  
In der deutschen Parteipresse setzte sich kürzlich ein weitgereifter Arbeiter mit dem amerikanischen Gewerkschaftsführer Gompers auseinander, der als Frucht einer mehrwöchigen Besichtigung Europas ein dickes Buch verfaßt hat, worin er als guter amerikanischer Patriot von dem „Heime der Freien und dem Lande der Backeren“ schwärmt und jenes „poor old Europe“ gründlich bemitleidet. Der Kritiker dieses Buches äußerte Zweifel an der garantierten Echtheit der amerikanischen Freiheit. In den letzten Wochen hat sich nun in dem gelobten Lande Dunkel Samuels einiges zugegetragen, das eine Diskussion mit dem amerikanischen Arbeiterführer und Patrioten überflüssig macht.

Aus dem Gefängnis von Wilmington im Staate Delaware wurde am 2. August Upton Sinclair mit einer Reihe anderer Männer nach achtzehntägiger Haft entlassen, die ihnen wegen Verletzung des Sonntagsgesetzes zudiktirt worden war. Upton Sinclair, dessen Roman „Der Sumpf“ hüben wie drüben zu den meistgelesenen gehört, ist eine Perle des amerikanischen Geisteslebens. Das Vergehen, dessen er angeklagt und schuldig befunden wurde, für das ihn der Richter im Lande der Freien mit Zwangsarbeit bestrafte, bestand darin, daß er am Sabbat — Tennis gespielt hatte.... Upton Sinclair und seine Freunde mußten sieben Stunden lang in Gesellschaft von vierzig schwarzen und weißen Sträflingen Steine klopfen.

In Coatesville, einer pennsylvanischen Ortschaft, gab es am 14. August eine „Shom“, die wie jede andere Schau auf dem amerikanischen Jahrmarkt „Rekordbrechendes“ war (in diesem smarten Lande wird bekanntlich mindestens jeden Tag irgendwo irgendein „Rekord“ gebrochen). Diesmal war's nicht der Rekord auf dem Gebiete zeltlicher Sabbatmuckerei und Raffernjustiz, sondern der Lynchmorderei. Ein unglücklicher Neger war von einem Polizisten im Besitze eines Revolvers betroffen worden. Das verborgene Herumtragen von Mordwaffen ist eine nationale Schwäche der Amerikaner. Großstädtische Bengel sogar bekommen ihr Schießespiel als Konfirmationsgeschenk. Aber der freie Bürger von schwarzer Hautfarbe muß sich hüten, diese kleine Schwäche für Mordwerkzeuge teilen zu wollen. Er soll nicht schließen,

sondern höchstens geschossen werden, wenn ein weißer Gentleman (schwarze gibts nicht) etwa mal seine Waffe probieren will. Also der besammernswerte Neger von Coatesville sollte wegen Tragens eines Revolvers arretiert werden, und darüber knallte er den Blaurock über den Haufen. Der Schwarze beteuerte, es wäre in Notwehr geschehen. Genug, er wurde verhaftet und als Arrestant schoß er sich selber eine Kugel in den Kopf. Den sterbenden Neger schleppte dann am nächsten Tag samt seinem Sterbette ein tausendköpfiger Haufen, darunter sämtliche kirchengehenden Honoratioren des Ortes, nach einem aus Holz und Stroh geschichteten Scheiterhaufen, und als der Schwarze sich befreit hatte und über einen Zaun entkommen wollte, ergrißen ihn starke Männer und trieben ihn in die Flammen zurück... Nur die Wache des Regers blieb auf dem Plage. Die Reste des Scheiterhaufens nahmen die „besten Bürger“ des Ortes und ihre zartfühlenden, christlichen Eheweiblein als Souvenirs mit nach Hause.

Wilmington im Staate Delaware wie Coatesville im Pennsylvanien liegen nur einige Bahnstunden vor den Toren Newyorks, in dessen Hafen sich die bronzene Freiheitsgöttin erhebt — ihr Bronzekleid ist übrigens nach den Feststellungen amtlicher Sachverständiger arg löcherig geworden —, und laut Inschrift erleuchtet die Fackel, die sie zückt, den ganzen Erdbreis, ungeschliffen, wie die Freiheitsprahlerei eines gewerkschaftlichen oder sonstigen Sternbanner-Patrioten.

## Kritik um der Kritik willen?

In der „Leipziger Volkszeitung“ hatte die Genossin Eugenburg, wie wir seinerzeit mitteilten, lebhaft Kritik am Parteivorstand geübt, weil er nicht rechtzeitig eine Massenaktion gegen den Marokko-Rummel veranstaltet habe. Nachdem der Parteivorstand ihrem Drängen nachgegeben und einen Aufruf zur Veranstaltung von Massenversammlungen erlassen und gleichzeitig ein Flugblatt über „Weltpolitik, Weltkrieg und Sozialdemokratie“ herausgegeben hatte, setzte die Kritik der Genossin Rosa Eugenburg wiederum in derselben Schärfe und an derselben Stelle ein, nämlich in der „Leipz. Volksztg.“. Den Wert des Flugblattes glaubt sie von vornherein dahin charakterisieren zu müssen, es sei „beinahe verlorne Mühe“. Kein Wort enthalte das Flugblatt über den Zusammenhang des Wesens der Weltpolitik mit dem Kapitalismus. Gehe man aber von diesem Zusammenhang nicht aus, bleibe nur übrig, die ethische Entrüstung über das Unmenschliche der Kriege oder der „bornierte Krämerstandpunkt: uns Arbeitern blüht kein Geschäft aus der Weltpolitik“. Das Flugblatt des Parteivorstandes stelle das Weltpolitikproblem ausschließlich auf den Gegensatz zwischen England und Deutschland. Nicht ein Wort auch finde sich im Flugblatt über den Zusammenhang der Marokkokrise und der internationalen Politik Deutschlands. Das Flugblatt müsse sich vielmehr ab, zu beweisen, daß auch vom Standpunkt der besitzenden Klassen aus die Weltpolitik ein Bößdämon ist. Dadurch komme die sozialdemokratische Partei in die komische Lage, die eignen Interessen der bürgerlichen Klassen besser verstehen zu wollen als diese Klassen selbst. Ja die Partei übernehme damit das Amt, die kapitalistische Weltpolitik und den Militarismus statt vom proletarischen Klassenkampfstandpunkt vielmehr im Namen einer angeblichen Interessensharmonie zwischen dem Proletariat und der Masse der besitzenden Klasse zu bekämpfen. Nach dem Flugblatt des Parteivorstandes sei das große Geheimnis, dessen Unkenntnis die bürgerliche Gesellschaft in Deutschland zu ihrer verfehlten Begeisterung für die Weltpolitik verleitet und dessen Kenntnis den Schlüssel zur sozialdemokratischen Stellung abgibt, die Tatsache, daß die „glänzende englische Kolonialpolitik“ ein für allemal für andre Staaten unerreichtbar sei, daß die Zeiten der fetten Röhre der Weltpolitik vorbei seien.

Der Raum eines ganzen Flugblattes, sagt Genossin Eugenburg, gehöre dazu, um alle Schiefheiten, die

in dieser Formulierung des Problems lägen, zu erklären! In dem ganzen Flugblatt sei ferner nicht ein Wort enthalten von den Völkern, von den Eingebornen der Kolonien, von ihren Rechten, Interessen und Leiden infolge der Weltpolitik. Das Flugblatt spreche mehrmals von der „glänzenden englischen Kolonialpolitik“, ohne den verheerenden Hungertypus der Indier, die Ausrottung der Eingeborenen Australiens, die Nilpferdpest auf dem Rücken der ägyptischen Flahs zu erwähnen. Kein Wort werde von der beschämenden Lage des deutschen Volkes gesagt, das völlig unmündig der Entscheidung Riberlens in der Marokkofrage harret, nicht ein Wort von der kläglichen Rolle des Reichstags und der Notwendigkeit seiner Einberufung, nicht ein Wort von dem persönlichen Regiment der Monarchie und seiner Rolle in der Weltpolitik, und schließlich — nicht ein Wort vom Sozialismus und seinen Zielen!...

Auf diese „niederschmetternde“ Kritik des Parteivorstands-Flugblattes antwortet in der Dienstagausgabe des „Vorwärts“ in drei Spalten der Verfasser, der kein Gerüger als der allbekannte Parteitheoretiker, Gen. Kautsky selber ist. Punkt für Punkt weist Kautsky das Unhaltbare der Eugenburg'schen Kritik nach, um folgendermaßen zu schließen: „Mir persönlich kann es sehr gleichgültig sein, was Rosa Eugenburg über mich schreibt. Ich darf erwarten, daß man mich nach meinen Leistungen beurteilt und nicht nach dem, was Genossin Eugenburg als solche darstellt. Mit der Kolonialfrage speziell beschäftige ich mich seit dreißig Jahren, ich habe in ihr von jeher den gleichen Standpunkt vertreten. Alle die theoretischen Zusammenhänge, die Genossin Eugenburg hier vermisst, habe ich seit Jahrzehnten in größeren Abhandlungen und Broschüren entwickelt und ich darf annehmen, daß auch Rosa Eugenburg nicht wenig von dem, was sie heute darüber weiß, von mir gelernt hat.“

Ich könnte also ruhig an ihrer Kritik vorübergehen. Aber das Flugblatt erschien nicht in meinem Namen, sondern im Namen der Partei. Die Partei hat es ohne Widerspruch akzeptiert, und auch Rosa Eugenburg macht dafür nicht bloß die Person des Verfassers verantwortlich, sondern benützt es als Beweis dafür, „daß die Marokkofrage und die Weltpolitik noch in unsern Reihen einer Klärung bedürfen“.

In Wirklichkeit beweise ihre Kritik, wenn sie berechtigt wäre, noch weit mehr und Schlimmeres. Wenn ihre Darstellung des Flugblattes der Wahrheit entspräche, dann wäre es so entsetzlich konfus, unzulänglich und unsozialistisch, daß es eine erschreckende Verwirrung der Partei bedeutete, wenn es nicht einstimmig abgelehnt worden wäre.

Niemals bedurfte unsere Partei mehr des allgemeinen Ansehens, mehr der allgemeinen Zuversicht in ihre Klarheit und Geschlossenheit, wie jetzt, und nie verdiente sie sie mehr. In keiner Frage seit dem Falle des Sozialistengesetzes ist unsere Partei so einmütig gewesen, wie jetzt in der Frage des Krieges und der Kolonialpolitik. Nirgendso treten prinzipielle oder taktische Differenzen zutage, sondern höchstens Meinungsverschiedenheiten in einzelnen Details. Man wünscht etwa beim Vorstand mehr Energie und größere Raschheit in der Anregung der Protestbewegung. Man mag auch mein Flugblatt kritisieren, finden, es solle mehr agitatorisch sein, weniger lehrhaft, oder es solle einen oder andern Punkt noch enthalten: Solche Kritik ist am Plage und fördert nur die Sache.

Aber wenn man seinen ganzen Scharfsinn dazu aufwendet, um Rundgebungen der Partei in einer Weise zu entstellen und grundlos zu verdächtigen, daß die Welt den Eindruck erhält, jetzt, in dieser entscheidenden Krise verfolge die Partei vollständig, zeige sie sich völlig hilflos und unfähig und verleugne sie ihre Grundzüge — wenn man ohne jede Veranlassung solche unwahre Kritik übt in solchem Moment, dann veründigt man sich auf das frevelhafteste gegen das Wohl der Partei.“

Sehr richtig!

Literaten, der sich von Zerpens nannte, als ein minderwertiges Mitglied der menschlichen Gesellschaft hinzustellen. Sollte der Herr Verteidiger diesen Punkt berühren wollen, um die Tat einigermaßen in milderem Lichte erscheinen zu lassen, so habe ich darauf nur die eine Antwort, daß wir hier verurteilt sind, nicht um über das Opfer zu urteilen, sondern über den Mord. In dem leichtlebigen Witzchen der Schriftsteller und Dichter ist eine willkürliche Namensänderung nicht so schwer zu nehmen. Und auch die Beziehungen, vielleicht Herzensbeziehungen, welche den von Zerpens zu jener früheren Stunde auf seinem Todesweg führten, unterliegen nicht den kritischen Blicken der Richter und Geschworenen.

Die Persönlichkeit und der allerdings schwache Charakter des Ermordeten ist aber nicht gleichgültig für einen Punkt, den ich gleich vorwegnehmen will, um nicht wieder auf diese Sache zurückzukommen. Denn, meine Herren, dieser hohe Gerichtshof ist nicht vereinigt, um die mühsige Reugier-sensationslüsterner Zeitungsliefer zu befriedigen, sondern Richter und Geschworene, so wie gewiß auch die hier anwesenden Vertreter der Presse, sind einig in dem heiligen Wunsche, daß die Wahrheit gefunden werde in einem blutigen Fall, und daß das Rechte geübt werde für das vergossene Blut. Der Punkt, den ich nun streifen will, bevor ich in den objektiven und subjektiven Tatbestand eingehe, ist die unter so entlegenen Umständen und in einer so besammernswerten Lage, in einer Notlage möchte ich sagen, abgegebene Aussage jener Frau, welche den Erschlagenen zuletzt gesehen, und ihn zuletzt zu sehen einen intimen Grund hatte. Sie haben die tief gebeugte, in ihrem Lebensglück und vielleicht auch in ihrem Herzensleben gezeichnete Frau gewiß nicht ohne Erschütterung vor sich erscheinen sehen. Die Dame hat allerdings bestimmt ausgesagt, daß sie den von Zerpens um sechs Uhr abends gesprochen hat und dann nicht wieder. Aber sie haben auch verstanden wie diese Dame zugegeben hat, seit dem entzücklichen Augenblick, da sie aus dem Blütenhimmel ihrer Hoffnungen plötzlich hinunterstürzte, daß sie, sage ich, seitdem das Gedächtnis für alle näheren Umstände verloren hat. So weiß sie nicht zu sagen, was in jener Nachmittagstunde des Sonntags zwischen ihr und dem von Zerpens verhandelt wurde. Es liegt also keine Anklage gegen diese vormurksfreie Zeugin darin, wenn ich auch ihrer Aussage über ihren letzten Verkehr mit dem von Zerpens keine entscheidende Bedeutung beimesse. Immerhin ist bei seinem Charakter nicht ausgeschlossen, daß er die Nacht vor seiner Ermordung anderswo als gerade da zugebracht hätte, wenn ihm unsere Wankläufe am leichtesten folgte. Nach den Aussagen seiner Wirtskleute kann kein Zweifel dar-

über herrschen, daß dieser lebenslustige Mann häufig die Nacht außer dem Hause zubachte und erst in den Morgenstunden, oft sogar erregt und vielleicht auch beeinflusst durch reichlichen Genuß alkoholischer Getränke in sein heiteres Junggesellenheim zurückgekehrt ist. Wie dem sei, das scheint mir außer Zweifel, daß der von Zerpens in unsehriger Verblendung auf den Seitenweg gelenkt worden ist, wo der entmenschte Mörder auf ihn lauerte. Es wäre nicht das erste Mal, daß Gott Amor dem Opfer eines Mörders in der letzten Lebensstunde zum letzten Mal gelächelt hätte. Ich wende mich nunmehr dem objektiven Tatbestand zu, und selbst der bewährte Herr Verteidiger, an dessen subjektiver Überzeugung von der Unschuld seines Klienten ich nicht zweifle, selbst der Herr Verteidiger wird wenigstens das eine nicht bestreiten, daß ein Mord, ein Raubmord begangen worden ist. Ich habe nur den leichten Beweis zu führen, wie und wann die Tat vollführt worden ist und späterhin, daß kein anderer als Twardt der Mörder ist.

Der Staatsanwalt reichte nun die Aussagen der Sachverständigen über das Werkzeug des Mörders kunstvoll aneinander. Marianne hatte den Eindruck, daß diese Beweisführung allerdings unwiderleglich sei. Alle Sachverständigen waren darin einig, daß der Schlag, der die Hirnschale Zerpens zerschmetterte hatte, mit einem schweren, runden, eisernen Werkzeug ausgeführt sein müsse. Nicht mit einem Hammer, nicht mit einem Beil, oder einer Hacke, auch nicht mit der stumpfen Seite. Die Minderheit unter den Sachverständigen hielt es für wahrscheinlich, die Mehrheit für ausgeschlossen, daß der Schlag mit dem hohlen, eisernen Stiel eines der Spaten ausgeführt war, wie sie von den polnischen Erdarbeitern gebraucht wurden, und wie einer davon als ideales Corpus delicti vor den Richtern lag. Natürlich sei das Werkzeug selbst nicht gefunden worden. Denn Twardt habe sich gehütet, am nächsten Tage unter den hundert verchiedenen Spaten gerade das Mordinstrument zur Arbeit zu nehmen. Wohl aber habe der Verdrückermeister an drei von den untersuchten hundert Spaten mikroskopische Blutspuren gefunden.

Der Staatsanwalt wiederholte nun kurz und wie eine selbstverständliche Sache, daß der Mord in den ersten Morgenstunden des Montag verübt worden sein müsse. Auch hierin waren die Sachverständigen im wesentlichen einig. Der Zustand der Leiche, die am Dienstag gefunden wurde, sprach nach allen Regeln der Wissenschaft dafür, daß ungefähr vier- bis fünfzig Stunden seit dem Eintritt des Todes verstrichen waren. Und die Sachverständigen hätten einstimmig und mit unbedingter Sicherheit die Erklärung abgegeben, Zerpens habe diese Zertrümmerung seines Schädels nicht eine Mi-

nute überleben können. Also habe der unglückliche Mann nicht bis zum Morgen im Todeskampf gelegen, also sei der Mord erst am Montag ausgeführt worden.

Der Staatsanwalt begriffe, daß die Verteidigung verzweifelte Anstrengungen mache, ihre Behauptung von einem Mord am Sonntag abend glaubhaft zu machen. Dagegen spreche aber nicht allein der Tatbestand, sondern auch jede psychologische Wahrscheinlichkeit. An jenem herrlichen Sonntag sei auch das Gemüt des rohesten Menschen mildernd, oder doch heiteren Gefühlen zugänglicher gewesen, und gerade in jener Gegend des prächtigen Parkes habe es zu der Stunde, die die Verteidigung für das Verbrechen sich ausgesucht habe, von Menschen gemammelt. Der klassische Zeuge des Herrn Verteidigers spreche gegen seine Annahme.

„Ja wohl, meine Herren Geschworenen, ich will gerne glauben, daß zu der bezeichneten Stunde in der Nähe des Latorts Reserveoffiziere und andere unschuldige Menschen mit ihren Freundinnen lustwandeln und sich den Gefühlen eines Frühlingstages hingeben, ich will gern glauben, daß Wagen hin- und herfahren, Reiter den Weg kreuzen, unsere Kremser baherrasseln, überfüllt mit fröhlichen Berlinern, die den Duft des Waldes in die durstigen Lungen einbringen, und ich will es nicht nur glauben, ich will es beweisen. Jener Drehorgelspieler, der eine so kurze Zeit unter so entzückender Verbekeltung litt, hat es uns beiläufig gesagt, daß er gerade in dieser Stunde noch mehrere Mark Einnahmen machte. Meine Herren Geschworenen, es muß recht lebhaft zugegangen sein am Latorte, zu der Stunde des Herrn Verteidigers. Und ein nichtswürdiger Mörder, der um des Raubes willen seinem Opfer auslart, sucht sich allerdings dazu nicht einen Bromadenweg aus zur Stunde des vollen Marktes, wie die Griechen sagten. In den Morgenstunden, da weit und breit kein Zeuge der ruchlosen Tat mehr nach war als vielleicht ein früher Singvogel, den wir nicht zum Sprechen bringen können, damals ist die Tat geschehen, und Twardt war der Mörder.“

Der Staatsanwalt ging nun das Vorleben des Angeklagten durch und schilderte ihn als einen rohen gewissenlosen und verschwenderischen Menschen. Das Leumundzeugnis seiner Heimatbehörde sage nichts Schlechtes, aber auch nichts Gutes über ihn aus, das Leumundzeugnis seines Pfarrers sei äußerst ungünstig. Mit erhobener Stimme wies der Staatsanwalt auf die Vorstrafen des Angeklagten hin. Sein Benehmen bei der Verhaftung und während der langen Untersuchungshaft sei typisch für die schwersten Verbrecher. Erst das Erblichem mit allen Zeichen der Todesangst, und dann hartnäckiges Leugnen. (Fortsetzung folgt.)

# Gewerkschaftsbewegung.

**Verhandlungen der Metallindustriellen.** Unter Vorsitz des Kommerzienrates Borsig und unter zahlreicher Beteiligung von Metallindustriellen aus allen Gegenden Deutschlands verhandeln die Unternehmer in Berlin über die durch die Streiks und die teilweise Ausperrung geschaffene Situation. Die Verhandlungen werden streng vertraulich geführt. Wie verlautet, fludet der von den Thüringer Unternehmern gestellte Antrag, eine Gesamtausperrung in der deutschen Metallindustrie vorzunehmen, nicht allgemeine Gegenliebe; besonders die großen Berliner Firmen wenden sich gegen eine Generalausperrung. Die Verhandlungen in Leipzig führten noch zu keinem Ergebnis, sie wurden wieder vertagt. Alle Meldungen der bürgerlichen Presse, daß die Situation ernst ist, daß „bei den Unternehmern die Stimmung für eine Generalausperrung vorherrschend ist“ usw., sind nichtslagen oder blanke Kombinationen. Auch die Angabe der Mitgliederzahl des Metallarbeiterverbandes im Verhältnis zu den Rassenbeständen ist für den Ernstfall nichtslagen. Bestimmtes darüber, ob eine Generalausperrung in den nächsten Tagen durch die Unternehmer vorgenommen werden wird, ist heute noch nicht zu sagen. Die „Metallarbeiter-Zeitung“ sagt in ihrer neuesten Nummer mit Datum vom 2. September: „Nach menschlichem Ermessen haben die Unternehmer jetzt weniger Berechtigung, mit einer allgemeinen Ausperrung zu drohen als 1906 und 1910. Sie werden es sich auch noch überlegen, ob sie zu einer solchen Gewaltmaßregel schreiten werden.“

**Die nächsten Ausperrungen im Steinsehergewerbe** hat ein etwas vorlauter Scharfmacher in Halle bereits angekündigt. Er meinte, ihm wäre es am liebsten gewesen, wenn die Ausperrung im Regierungsbezirk Merseburg sich bis zum Winter hingezogen hätte; dann wären Leipzig (Stadt und Land), Kottbus (mit Niederlausitz) und Schleßen hinzugekommen und dann wäre der Verband der Steinseher ja unbedingt bankrott gewesen, der nach seiner Meinung schon jetzt infolge der bisherigen Ausperrungen nahe vor dem Bankrott stehen müsse. Bezüglich Schleßen ist dem guten Manne jedenfalls ein Irrtum passiert; da haben die Scharfmacher von der einen diesjährigen Ausperrung vollkommen genug. Im übrigen aber offenbart dieses Bekenntnis einer schönen Unternehmerteile die ganze Denkart der brutalen Herrenmenschen: Ausperrungen um jeden Preis! — Die Arbeiter haben nämlich in diesen Bezirken noch gar nicht mal daran gedacht, irgendwelche Forderungen aufzustellen, und wenn es noch geschehen sollte, so müßte nach normalen Begriffen doch wohl erst sachlich geprüft werden, ob die Forderungen der Arbeiter merklich sind. Man kann diesem Scharfmacher allerdings zugute halten, daß er und seinegleichen durch die geradezu idealen Handlangerdienste, die ihnen die behördlichen Organe fast ohne jede Ausnahme in dem verflochtenen Kampfe geleistet haben, zu der Annahme gelangt sein müssen, daß die Behörden nur allein dazu da sind, die Interessen der Unternehmer und ihrer Organisation zu fördern. Ohne diese behördliche Förderung geht es nämlich mit den Ausperrungen im Steinsehergewerbe nur sehr schlecht. Solche Drohungen aber verfehlen auf diejenigen, für die sie berechnet sind, jede Wirkung.

**Selbe Demut.** Angesichts der den Metallarbeitern von den Industriellen frivolo aufgezwungenen Ausperrung klaffen die Reihen noch den Stiefel, der sie tritt. Sie waren in Dresden versammelt und der Vorsitzende der famosen sog. freien Vereinigung deutscher Metallarbeiter meint, daß für seine Mitglieder die Ausperrung nicht in Frage käme, weil sie laut ihren Sätzen „auf friedlichem Wege in direkte Form mit den Arbeitgebern und den einzelnen Werksgruppen verhandeln, daß also Differenzen überhaupt nicht beständen.“ Diese Schändlinge hoffen von der Ausperrung sogar einen Mitgliederzuwachs. Schließlich nahmen sie noch eine Resolution an, in der sie hundertmüßig versichern, daß sie in schweren Zeiten zum Schutze der gesamten deutschen Arbeiterschaft, zum Wohle der Industrie und zum Wohle des Vaterlandes gemeinsam mit den Arbeitgebern den frivolen Bestrebungen sozialdemokratischer Verbände, die Freiheit der deutschen Arbeiter zu untergraben, entgegenzutreten wollen. — Dieser besonderen Erklärung bedurfte es erst garnicht, niemand erwartet von den Selben etwas anderes.

**Streiks in der westfälischen Zigarrenindustrie.** Die Zigarrenarbeiter der Firma A. Marten in Wattenfeld (Westfalen) befinden sich im Ausstand. In Kündigung stehen sämtliche Zigarrenarbeiter und Sortierer der Firma Althoff u. Reinhold, Bünde (Westfalen) und die Zigarrenarbeiter und Sortierer der belgischen Firma Lindant u. Gonzalez u. Co. in Holsen und Südnapern bei Bünde. Bei Ledebrock u. Brandt, Bünde sind ernste Differenzen ausgebrochen. Im Streik stehen die Zigarrenarbeiter von Groschupf u. Schröder in Werne.

**Umfangreicher Kampf in der Solinger Stahlwarenindustrie.** Die Stahlwarenindustrie des Bergischen Landes ist gegenwärtig von einem gewaltigen Kampfe ergriffen, wie er dort wohl überhaupt noch nicht gesehen wurde: ein Kampf in der Federmesserbranche. Die Reider haben ihn begonnen. Sie verlangen eine Lohnerhöhung und wollen dem in der Solinger Industrie üblichen Tarifvertrag eine einfachere Gestalt geben, damit die Fabrikanten nicht mehr die Preise umgehen können. Den Reidern haben sich am Montag die Federmesserschleifer angeschlossen, sodas im Solinger Industriegebiet über 1200 Arbeiter im Streik stehen. Leider spielt auch hier wieder der Zwist zwischen den drei Organisationen am Orte eine Rolle. Die in Betracht kommenden Branchen des Industriearbeiterverbandes machen nämlich nicht mit und ihnen haben sich die christlichen Metallarbeiter angeschlossen. Die Fabrikanten ließen anfangs den Metallarbeiterverband beiseite und verhandelten allein mit den beiden anderen Verbänden, dem Solinger Lokalverband und dem Industriearbeiterverband. Aber bald mußten sie sich doch dazu bequemen, den Metallarbeiterverband herbeizuholen. An der Erweiterung des Streiks werden die Unternehmer gesehen haben, daß der Metallarbeiterverband nicht gewöhnt ist, sich an die Wand drücken zu lassen oder nachzugeben. Dazu hat dieser umso weniger Veranlassung, als der übergroße Teil der Federmesserbranche bei ihm organisiert ist.

**Lohnbewegungen im graphischen Gewerbe.** In Düren (Rhld.) wurden zwischen der Firma Joseph Grysar und dem Verbands der Lithographen- und Stein drucker ein Tarifvertrag abgeschlossen, gültig bis zum 15. Juli 1913. Festgelegt wurde für Lithographen eine Arbeitszeit von acht und für Stein drucker eine solche von neun Stunden täglich. Die geschlichen und vom Geschäft angeordneten Feiertage werden bezahlt; der Abersundenzuschlag beträgt in der Woche 25 und Sonntags 50 Proz.; der Mindestlohn für bei der Firma Ausgelernte im ersten Gehilfenjahr 21 Mk., im zweiten 24 und im dritten Jahre 27 Mk. Auf 1 bis 4 Gehilfen kommt ein Lehrling zur Ausbildung, die Lehrzeit beträgt 4 Jahre; auch eine Reihe Lohnzulagen wurden bewilligt. — In La hr (i. Baden) wurden bei der Firma Waffel die Arbeitszeiten für Stein drucker und bei der Firma Lorenz für Lithographen und Stein drucker um je eine halbe Stunde pro Tag verkürzt. In Gös lin, Göttingen

und Nürnberg wurden von einer Reihe Firmen Lohnzulagen bewilligt. — Die Gewährung von Ferien unter Fortzahlung des Lohnes bürgert sich auch im Stein druckgewerbe, wenn auch langsam, ein; eine größere Anzahl Firmen in den verschiedensten Städten Deutschlands hat in diesem Jahre ihren Arbeitern solche bewilligt. Meist werden Ferien stoffweise je nach den Beschäftigungsjahren gewährt.

**Wortbrüchige Schippingmatters und Reeder in Antwerpen.** Zwischen den Schippingmatters und dem Seemannsbund war es zu einer Vereinbarung gekommen, nach der in Zukunft nicht mehr gestattet sein soll, den Seeleuten bei der Anmusterung und Aushändigung der Advance-Note einen Lohnabzug zu machen. Diese Vereinbarung wurde auf dem Ratbause in Gegenwart und unter Mitwirkung des Bürgermeisters getroffen. In den ersten Tagen darauf ging alles gut, aber dann begannen die Schippingmatters die Vereinbarung zu umgehen, indem sie auf „Liebesgaben“ der Seeleute Anspruch erhoben. Die Klagen der Seeleute mehrten sich so, daß die Leitung des Seemannsbundes sich veranlaßt sah, den Bürgermeister von der unehelichen Handlungsweise der Schippingmatters in Kenntnis zu setzen. Hierauf entbot der Bürgermeister die Abtäter zu sich und traf mit ihnen die Vereinbarung, daß die Annahme der Seeleute in der Raapstraat (dort befindet sich das gemeinschaftlich betriebene Bureau der Schippingmatters) durch den Bevollmächtigten der Reederei selbst zu geschehen habe, eine Annahme an Bord der Schiffe wird verboten und Empfehlungsschreiben der Schippingmatters dürfen nicht beachtet werden. Für diesen Augenblick ist die Angelegenheit wieder eingereckt, ob aber der Friede von langer Dauer sein wird, das ist sehr zu bezweifeln, da die Schippingmatters immer wieder trachten werden, den Seeleuten auf die eine oder andere Manier einen Teil ihres sauer verdienten Lohnes abwendig zu machen. Dieser Zustand wird so lange dauern, bis der Beschluß des Gemeinderats von Antwerpen, ein städtisches Feuerbureau für die Seeleute zu errichten, ausgeführt ist. — Ebenso wenig wie die Schippingmatters vermögen sich auch einige Reeder mit den neuen Verhältnissen abzufinden. Die „Union des Armateurs Belges“ beschloß am 6. Juli 1911, in Antwerpen die Hamburger Lohnskala für Seeleute einzuführen. Damit erklärten sich die Seeleute einverstanden und hoben den Streik auf. Nach der Lohnskala in Hamburg müssen die Matrosen 12, die Heizer, Trimmer und Schmirer 8 Stunden per Etmaal arbeiten. Die über diese Stundenzahl hinausgehende Arbeitszeit wird besonders bezahlt. Nun stellt sich in Antwerpen heraus, daß die Reeder sich nicht an diese Bestimmung halten, sondern nur auf einzelnen Schiffen die Überarbeitszeit in Anrechnung gebracht haben. Natürlich erweckt die Wortbrüchigkeit der Reeder große Unzufriedenheit. Hoffentlich kommen die Reeder sehr bald zu einer besseren Einsicht, sonst kann es sehr leicht passieren, daß die belgischen Seeleute wieder einmal auf einige Zeit in die Ferien gehen. — Nach einer Dauer von 15 Wochen ist der Streik bei der Red-Star-Line aufgehoben worden. Die Direktion der R.-S.-L. hatte auf Anwegen der Leitung des Seemannsbundes mitteilen lassen, daß sie bereit sei, die Forderungen der Seeleute zu bewilligen. Eine Delegation sprach daraufhin bei der Direktion vor. Die Direktion erkannte an, daß die Seeleute Beschwerden vorgebracht, deren Vorhandensein sie nicht vermutet hätte, sie sei bereit, die Forderungen der Seeleute zu bewilligen unter der Bedingung, daß sie erst eine Reise unter den alten Bedingungen machen. Die Delegation legte solches Vertrauen in das Versprechen der Direktion, daß sie einer allgemeinen Versammlung der Seeleute die Aufnahme der Arbeit empfahl, was nach einer heftigen Diskussion denn auch mit großer Majorität beschlossen wurde. Am 29. August haben die Seeleute wieder angemustert. Der Zufall will, daß gerade das Schiff, dessen Besatzung zuerst in den Streik ging, zuerst wieder anmustern wird. Damit ist der Seemannsstreik in Belgien nun auch in der Hauptsache beendet.

**Der Streik der Kesselreiniger an der Red-Star-Line in Antwerpen** ist nach einer Dauer von drei Monaten beendet worden. Die Löhne wurden erhöht und sonstige Arbeitsverbesserungen anerkannt. Alle diese Zugeständnisse bedeuten einen großen Erfolg für die Arbeiter. Jetzt sind alle Kesselreiniger in Antwerpen in Dofwerkersbond organisiert und werden es auch bleiben.

## Soziales.

**Die wirtschaftliche Lage der Theater-Chorsänger.** Die schreienden Missetände, die im Theaterbetrieb bezüglich der wirtschaftlichen und rechtlichen Lage der Angestellten herrschen, beschäftigen immer mehr die Öffentlichkeit und die Gesetzgebung. Eine bisher gesetzlich unbeschränkte Ausbeutung durch das Unternehmertum, gänzlicher Mangel sozialer Fürsorge und staatlichen Schutzes sind die Ursache dieser Zustände. Die Organisationen der Bühnenmitglieder, Bühnengenosenschaften und Chorsängerverband erstreben eine Besserung der Verhältnisse. Ihre Bemühungen sind aber unterbunden, wenn die Theater-Unternehmer und Bühnenleiter in ihren Chorschulen und Extrachören stets eine Art Ersatzreserve zur Hand haben, die den organisierten Berufs-Chorsängern und Chorsängerinnen bei ihren Bestrebungen zur Besserung ihrer trostlosen Berufsverhältnisse in den Rücken zu fallen bereit ist. Von den ungefähr hundertundzwanzig Bühnen, an denen die Berufs-Chorsänger und Chorsängerinnen überhaupt nur Stellung finden können, bezahlen nur 28 ihr Personal das ganze Jahr hindurch, die 92 anderen Theater haben nur eine Winterpielzeit von 6 Monaten; einige wenige spielen 7, 7½ und 8 Monate. Es sind also, wie statistisch nachweisbar, von den ca. 3000 Berufs-Chorsängern und Chorsängerinnen, die überhaupt vorhanden sind, ungefähr 1700 im Sommer 4, 5 Monate, die meisten 6 Monate ohne Verdienst. Gemildert wird die Notlage etwas dadurch, daß infolge der Bemühungen des Chorsängerverbandes bis jetzt 15 Bühnen ihren Chormitgliedern Sommergagen in der Spielzeit von 50–80 Mk. monatlich zahlen. Dadurch ist 3–400 von den 1700 Arbeitslosen wenigstens etwas geholfen. Durch die Chorschulen und Extrachöre wird die Notlage der Berufs-Chorsänger und Chorsängerinnen wesentlich verschlimmert, weil ihnen durch diese Schulen auch im Winter das Brot genommen wird. Es ist eine trügerische Hoffnung, wenn jemand glaubt, er könne sich durch den Eintritt in eine Theater-Chorschule oder in einem Theater-Extrachor mit der Zeit durch Berufswechsel eine bequemere und einträglichere Lebensstellung gründen; nur einige wenige können an den 28 Jahrestheatern als Ersatz für Abgänge Stellung finden; sämtlichen anderen, welche diesen Schritt wagen, blüht das vorerwähnte Los. Mögen die Leiter dieser Schulen auch mit noch so verlockenden Versprechungen die Werbetrommel rühren — das wirkliche Ende ist das geschiderte: bittere Enttäuschung, Verdienstlosigkeit, Armut, wirtschaftlicher, oft auch noch moralischer Ruin! Der „Allgemeine Deutsche Chorsänger-Verband“, eine Vereinigung der Bühnen-Chorsänger und -Chorsängerinnen bittet alle einer Organisation angehörenden Personen, die neben ihrem Beruf noch in Theater-Chorschulen und Theater-Extrachören mitwirken, von der ferneren Mitwirkung in Theater-Chorschulen und Theater-Extrachören Abstand zu nehmen.

**Der Fisch als Nahrungsmittel.** Die Fleischpreise werden immer unerschwinglicher. Unter diesen Umständen ist es erklärlich, daß die Verwendung der Fische als Nahrungsmittel immer größeren Umfang annimmt. Unsere Nahrungsmittelchemiker belehren uns ja auch darüber, daß der Nährwert der Fische teilweise derselbe ist als der des Fleisches. Was zunächst die Seefische anbetrifft, so vermehrte sich im Deutschen Reich von 1908 auf 1910 ihr Verbrauch überhaupt von ca. 31 auf 50 Mill. Mark oder der Menge nach von ca. 165 auf 190 Mill. Kilogramm. Man sieht, daß der Wert mehr gestiegen ist als die Menge, woraus hervorgeht, daß auch die Fische teurer geworden sind. Von den einzelnen Gebieten lieferte im Jahre 1910 die Nord- und Ostsee 170 Mill. Kilogramm im Werte von 35,6 Mill. Mark, das Stettiner Haff 3,0 Mill. Kilogramm im Werte von 1,6 Mill. Mark, das Frische Haff 1,3 Mill. Kilogramm im Werte von 1,0 Mill. Mark, das Kurische Haff 12,4 Mill. Kilogramm im Werte von 1,5 Millionen Mark, der Bodensee deutscherseits 292 177 Kilogramm im Werte von 364 016 Mk. Was die einzelnen Fischarten anbetrifft, so steht der Hering — eines der hauptsächlichsten Nahrungsmittel — obenan. Er wurde im Jahre 1910 dem Gewichte nach zu 63 Mill. Kilogramm im Werte von 11 Mill. Mark verkauft. Von dem fast nur aus der Nordsee kommenden Schellfisch wurden ca. 25 Millionen Kilogramm im Werte von ca. 6 Mill. Mark auf den Markt gebracht. Der Kal wurde in einer Menge von circa 1,7 Millionen Kilogramm im Werte von circa 3,0 Millionen Mark umgesetzt. Fast die Hälfte kam aus der Ostsee. Sehr zugenommen hat der Verbrauch von Kabeljau. Von 1908 auf 1910 stieg seine Verwendung der Menge nach von 17,0 auf 22,0 Millionen Kilogramm und dem Werte nach von 2,6 auf 4,0 Millionen Mark. Er kommt fast nur aus der Nordsee. Etwas abgenommen hat der Fang der Austern. Immerhin wurden im Jahre 1910 noch 1 020 984 Stück im Betrage von 70 500 Mk. verkauft. Sehr gewachsen ist auch der Verbrauch des Stint, im Jahre 1910 wurden von ihm circa zwei Millionen Kilogramm im Werte von über 1 Million Mark verbraucht. Man sieht daraus, daß die See ganz ungeheure Massen von Lebensmitteln den Menschen liefert und ebenso fruchtbar ist wie das Land. Über die Flußfische rei wird eine Statistik nicht geführt. Sie ist aber ebenfalls von ziemlicher Bedeutung. Leider hat hier der Ertrag in den letzten Jahren etwas abgenommen. Es ist dies darauf zurückzuführen, daß die Binnengewässer immer unreiner werden. Viele Fabrikunternehmungen, namentlich der chemischen Industrie, führen den Flüssen Stoffe zu, welche den Fischen unträglich sind. Man kann das zum Teil schon äußerlich daran erkennen, daß in manchen Flüssen (z. B. der Saale) große Mengen Fische tot an der Oberfläche des Wassers schwimmen.

## Aus dem Gerichtssaal.

**Schön ist das Soldatenleben!** Ein „minder-schwerer“ Fall. Der Leutnant Wilhelm von Britz und Gaffron vom schlesischen Jägerbataillon Nr. 6 in Dels stand vor dem Kriegsgericht in Breslau, angeklagt der Mißhandlung eines Untergebenen. Die Verhandlung war unter Ausschluß der Öffentlichkeit. Das Urteil lautete: Der Leutnant wird wegen Mißhandlung eines Untergebenen mit zehn Tagen Stubenarrest bestraft. Der Verhandlungsführer betonte bei der Urteilsbegründung: Der Leutnant hatte die Aussicht auf dem Schießstand. Ein Jäger schoß zu früh, der Leutnant ermahnte ihn und ließ sich dann dazu hinreißen, dem Jäger vier Ohrfeigen und einen Schlag mit einem Lineal zu geben. Das Kriegsgericht nahm einen minderschweren Fall an. — Eine Mißhandlung „aus Versehen“. Wollt Ihr Schweine zurüek! So schmauzte der Unteroffizier Langner seine Leute von der 2. Kompanie des Grenadier-Regiments Nr. 7 in Liegnitz am 4. August bei einer größeren Felddienstübung an. Sie hatten nach einem Auschwärmen nicht gleich die vorschrittsmäßige Aufstellung genommen. In seiner Wut stieß der vor der Front stehende Unteroffizier mit dem Gewehr in die hinter ihm stehende Mannschaft, wobei der Grenadier Müller mit dem Kolben in den Unterleib getroffen wurde, der sofort Schmerzen verspürte und sich am nächsten Morgen krank melden mußte. Wegen Beleidigung und Mißhandlung eines Untergebenen angeklagt, sprach das Kriegsgericht in Glogau den Unteroffizier frei, da er die oben zitierten Worte in der Erregung (!) gebraucht und den Stoß nach dem Unterleib des Grenadiers Müller nur aus Versehen (!) getan habe.

Mit diesen beiden Jdyllen aus dem Soldatenleben vergleiche der Leser folgenden Fall. Hier handelt es sich allerdings nur um einen „Gemeinen“.

**Beharren im Angehörigen.** Der aus Hannover gebürtige Musketier Aug. Gieseke von der 7. Kompanie des braunschweigischen Infanterie-Regiments Nr. 92 stand unter der Anklage des Beharens im Angehörigen vor versammelter Mannschaft. Als die Kompanie am Nachmittag des 29. v. Mts. turnte und G. die Schnur beim Springen herunterwarf, erhielt er von dem Unteroffizier Vollbeide den Befehl, zurückzu„laufen“ und nochmals zu springen. Er ist jedoch langsam im Schritt zur Anlaufstelle zurückgegangen und wurde deshalb von dem Unteroffizier unter Wiederholung seines Befehles zurückgerufen. Dieser Vorgang wiederholte sich dann noch zweimal, erst dem vierten Befehle leistete G. Folge. Vor das Kriegsgericht gestellt, gab er zu seiner Entschuldigung an, er habe sich an dem betreffenden Tage unwohl und schlapp gefühlt. Das Gericht erkannte auf sieben Wochen Gefängnis. Kommentar überflüssig!

## Aus Nah und Fern.

**Eisenbahner, Konsumvereine und Generalfreie.** Diese drei Begriffe mit einander in Verbindung gebracht zu haben, ist die neueste Leistung der „konservativen Korrespondenz“. Sie knüpft an an die große Streikbewegung in England und lobt dann die Leiter des deutschen Eisenbahnwesens, weil sie der Organisation der Eisenbahner alle erforderlichen Hindernisse in den Weg legen. Dann aber weist die „konservative Korrespondenz“ auf eine neue Gefahr hin, und diese Gefahr liegt in den Konsumvereinen. Das Blatt erzählt nämlich: „Neuerdings versucht sie (die Sozialdemokratie) dies dadurch, daß sie ihnen den Beitritt in die sozialdemokratischen Konsumvereine nahelegt. Selbstverständlich weisen die sozialdemokratischen Agitatoren zunächst nur auf die angeblichen wirtschaftlichen Vorteile hin, die durch die Mitgliedschaft bei einem Konsumverein erwachsen. Ist der Eisenbahnbedienstete erst einmal Mitglied des sozialdemokratischen Konsumvereins, dann geht die Agitation ganz unbemerkt weiter, der Eisenbahnbedienstete wird geschoben, er kommt mit den Genossen zusammen, schließlich gesellen sich noch andere dazu, und bald wird ein fester Stamm daraus. — Der Zweck der Deke ist natürlich der, die Eisenbahner, wie das in einzelnen Teilen des Reiches bereits geschehen ist, ganz allgemein aus den Konsumvereinen herauszutreiben. Daß die Konsumvereine geeignet sind, einen Massen-

preis vorzubereiten, glaubt doch selbst der stärkste Agrarier nicht.

Lieber tot als in Fürsorgeerziehung. Unter dieser Etichmarke schreibt der "Vorwärts" zu der erfolgten Verhaftung des Fürsorgegehilfen Max Güle: Die heutige Fürsorgeerziehung wird am besten dadurch gekennzeichnet, daß Fürsorgegehilfen, die der Anstalt entwichen sind, vielfach erklären, lieber sterben zu wollen als lieber ins Gefängnis zu gehen. Eine sich wieder in eine Anstalt bringen zu lassen. Das zeigt sich wieder anlässlich des Voranges der Verhaftung des jungen Mannes Max Güle, der kürzlich in der Schulstraße in Berlin von Beamten festgenommen werden sollte, aber entflohen. Güle ging nach der Jungfernhöhe, wo er jetzt von Beamten ergriffen wurde. Durch Vernehmung hat sich herausgestellt, daß der junge Mann nie daran gedacht hat, auf die Beamten zu schießen, sondern sich selber erschließen wollte, weil er unter keinen Umständen wieder in die Fürsorgeanstalt zurück wollte. Er hatte sich vorgenommen, im Falle einer Ergreifung sich zu erschießen. Aus diesem Grunde hatte er sich einen Revolver beschafft. Die Absicht des Erschießens hatte er auch, als er beim Eintritt des Kriminalbeamten aus dem Wert auf den Tisch sprang und seinen Revolver vom Dorn herunterlangte. Nach einer aus vollkommener Quelle stammenden Darstellung soll sich der Vorfall wie folgt abgespielt haben: Während er nun auf dem Tische stand, umklammerte ihn der Schulmann Linke von hinten, konnte es aber nicht verhindern, daß Güle zu einmal schöß. Der erste Schuß ging fehl. Die Kugel flog schräg nach oben, also nicht nach dem Beamten zu. Die zweite ging Güle oben durch den Kopf. Güle ergriff die Flucht und warf den Revolver auf dem Hofe weg. Ein Junge hob ihn auf, aber ein unbekannter Mann entriß ihm die Waffe wieder und verschwand damit. Güle lief nun nach der Jungfernhöhe und hielt sich dort und in den benachbarten Gärten vorborgen. Aus Angst vor der Fürsorgeanstalt ging er auch nicht zu einem Arzt oder Heilgehilfen, um sich verbinden zu lassen, sondern kitzte sich nur die Kopfwunde mit einem Lappen, den er irgendwo mit Wasser anfeuchtete. Erst am Sonntag nach seiner Festnahme erhielt er auf Veranlassung der Kriminalpolizei von einem Arzte einen richtigen Verband. Der junge Mensch bedauerte unter Tränen sein unglückliches Leben und versicherte, daß er sich, wenn man ihn nach der Fürsorgeanstalt zurückbringen wolle, doch noch umbringen werde. Vorläufig wurde er wegen Widerstands gegen die Staatsgewalt dem Untersuchungsrichter vorgeführt. Von einem Attentat auf den Beamten ist also keine Rede mehr. Würde unser Erziehungssystem in den Fürsorgeanstalten die jungen Menschen wirklich zu erziehen imstande sein, so würden nicht so viel Bösglinge die Flucht ergreifen und nicht lieber den Tod vor der Fürsorgeanstalt vorziehen. Ist es unter solchen Umständen ein Wunder, daß der zehnte Teil der Berliner Fürsorgegehilfen ständig auf der Flucht ist?

Eifersuchtsdrama. In Berlin erichob Mittwoch nachmittag 1 1/2 Uhr in einem Schanklokal in der Grenadierstraße der Klempner Elias Schmieder den Händler Adolf Eckol aus Eifersucht und verlegte seine frühere Braut Marie Waldburger schwer.

Von einem Angetrunkenen erschossen. Aus Weiswasser (Oberlausitz) wird gemeldet: Der angetrunkene 55jährige Reisende Feodor Jürke aus Rietzen war um Mitternacht aus einer hiesigen Wirtschaft gemiesen worden. Er schöß auf einen Fleischer, der ihn hinauswerfen half, ohne zu treffen; darauf entfloher. Als der herbeigerufene Nacht-Polizeiergeant Jöbe ihn in einem Hause der Görtzger Straße verhaften wollte, wurde er von Jürke durch eine Revolverkugel getötet. Jürke wurde erst nach heftiger Gegenwehr überwältigt und verhaftet. Der erschossene Polizist hinterläßt eine Frau und drei kleine Kinder.

Soldatenschinder werden bevorzugt. Zu der Abkommandierung des Soldatenschinders Hauptmann Carl zur preußischen Fußartillerie-Schule wird der "Münchener Post" geschrieben: Mitte vorigen Monats ging durch die bayerische und auch einen großen Teil der übrigen deutschen Presse ein Bericht über schwere Mißhandlungen, die der Hauptmann August Carl des 1. bayerischen Fußartillerie-Regiments an einem noch dazu kranken Soldaten selbst verübte und von anderen Mannschaften darüber lieh. Die Allgemeinheit war über das milde Urteil des Oberkriegsgerichts, das in 15 Tagen Stubenarrest beband, sehr aufgeregt. Und nun kommt eine neue

Kunde: Wie aus der Nr. 996 der "Münchener Neuesten Nachrichten" ersichtlich, wurde der Hauptmann Carl des 1. bayerischen Fußartillerie-Regiments vom 1. Oktober bis 18. Dezember 1911 zur preußischen Fußartillerie-Schule kommandiert. Dieser Hauptmann Carl ist sicher mit dem oben erwähnten identisch. Ist dem so, dann steht es fest, daß der bayerische Kriegsminister Graf Horn einen Offizier, der sich noch als Hauptmann schwere Soldatenmißhandlungen an einem kranken Soldaten zuschulden kommen lieh, bevorzugte, indem er ihm eine angenehme und vorteilhafte Abkommandierung gewährte. Der Herr Kriegsminister denkt gar nicht daran, den Herrn Hauptmann Carl zu pensionieren; nein, er hat ihn noch zu Höherem, zur Beförderung, anzuheben, denn sonst hätte er ihn nicht auf die preußische Schießschule geschickt. Man kann an dieser Kommandierung wieder sehen, wie die Dinge unter dem jetzigen Kriegsminister schlechter geworden sind. Als seinerzeit der bayerische Hauptmann Freiherr v. Freilich in China Soldaten beschimpfte und auch sonst unerlaubt behandelte, verweigerte ihm der Kriegsminister Freiherr v. Mich den Wiedereintritt in die bayerische Armee, obwohl die Verfehlungen des Herrn v. Freilich nicht entfernt so groß waren, wie jene des Hauptmanns Carl. Graf Horn aber gibt einem vor kurzem wegen Soldatenmißhandlungen bestraften Offizier ein angenehmes und interessantes Kommando! Welchen Eindruck eine solche Bevorzugung in der Armee macht, kann man sich vorstellen. Sie wirkt wie ein Programm. Alle zum Soldatenschinder veranlagten Vorgesetzten wittern jetzt Morgenluft. Ist es wunderbar, wenn sie sich denken: "Wenn man so einen Kerl haut oder hauen läßt, liegt nichts daran. Excellenz Horn nimmt es nicht krumm. Deswegen avanciert man doch und kann sogar ein schönes Kommando kriegen." Wir sind der Ansicht, daß ein solches echt preußisches Verfahren, das ganz nach norddeutschem Muster auch eine Provokation der Öffentlichkeit vorstellt, der Militärverwaltung gründlich abgeblasen gehört. Und das wird hoffentlich im Landtag besorgt werden.



**Hausfrauen und Mütter!**  
Den Milchverteuerern ist der Krieg erklärt!  
Kauft keine Milch zu erhöhten Preisen!



Einem Mordversuch auf einen Arzt unternahm in Königs-Ludwig bei Recklinghausen der Bergmann Max Mattkowiak. Er bestellte den Arzt Dr. Feltmann zum Besuch eines kranken Kindes in seine Wohnung. Beim Betreten des Zimmers fiel Mattkowiak über den Arzt her und schlug ihn mit einer schweren Eisenklinge nieder. Dann warf er den Bewußtlosen die Treppe hinunter, wo er schwer verletzt aufgefunden wurde. Mattkowiak, der die Tat aus Wut darüber begangen hatte, daß der Arzt ihn nach mehrwöchigem Kranksein gesund geschrieben hatte, wurde verhaftet.

Sturm. Auf dem Meere herrscht starker Sturm. In der Nähe von Nargen ist eine Schaluppe gekentert, drei Personen ertranken. Es verlautet, daß ein Segelschiff gesunken ist.

Bergigt. In Schönebeck bei Magdeburg sind vier Personen, die aus der Herberge zur Heimat in das Krankenhaus eingeliefert worden waren, unter Bergigungsercheinungen gestorben. Man vermutet, daß Nahrungsmittel- oder Alkoholvergiftung vorliegt.

Abgestürzt. Aus Dözen wird gemeldet: Die beiden im Schlemmergebiete vertriehenen Bozner Handelsgestellten Hans Kahl und Max Gabloner, die führerlos die Nordwand der schwierigen Sammerpige bestiegen, wurden tot aufgefunden. Sie sind abgestürzt.

Familientragödie. Eine furchtbare Tat hat, wie aus Newyork gemeldet wird, in einem Anfall von Melancholie

bet in Thomaston (Connecticut) ansässige Professor Edward Benngett, ein Engländer, verlißt. Benngett war infolge des Todes seiner Frau dem Trübsinn verfallen und trug sich schon seit längerer Zeit mit Selbstmordgedanken. Dienstag abend schlief er sich in das Schlafzimmer seiner drei Kinder und gab ihnen, als diese schon in tiefem Schlafe lagen, Gift und verlehete ihnen außerdem mit einem dolchartigen Messer mehrere Stiche ins Herz. Die Kinder, ein vierjähriger Knabe und zwei Mädchen im Alter von 4 und 2 Jahren, waren sofort tot. Einige Zeit darauf schöß sich Benngett eine Kugel in den Kopf, die seinen sofortigen Tod herbeiführte. In einem an die Verwandten hinterlassenen Briefe erklärt er, daß er nicht ohne seine Frau leben könne, und daß er daher den Beschluß gefaßt habe, aus dem Leben zu scheiden. Da er aber seine Kinder nicht allein auf der Welt dastehen lassen wollte, so habe er auch ihnen den Tod gegeben.

Im Zirkus gestürzt. In dem Budapest Zirkus Betsom stürzte Montag abend der Luftgymnastiker Riqués aus 15 Meter Höhe zu Boden. Er erlitt eine Gehirnerschütterung, einen Bruch des Rückgrates und schwere innere Verletzungen, denen er tags darauf erlag. Seine Braut war Zeugin des Unfalls.

Im Kampf gegen die Teuerung. In St. Quentin stürzten 1500 Webergehilfen die Verkaufsstände der Woll- und Eierhändler und vernichteten einen großen Teil der Waren, weil die Händler zu hohe Preise verlangten. Die Polizei war außerstande, die Händler zu schützen. In mehreren Orten bei Douai und Nantes veranstalteten Arbeiterfrauen heute vormittag eine Streikendgebung gegen die teuren Lebensmittelpreise und zwangen einen Teil der Händler, die Preise zu ermäßigen.

Mißo der Arbeit. Im Badeort Berneval-les-Grand bei Dieppe waren mehrere Arbeiter damit beschäftigt, in eine Felsenklippe einen kleinen Tunnel einzubauen, um eine kürzere Verbindung mit dem Strande herzustellen, als sich große Steinmassen ablösten. Ein Arbeiter wurde getötet, fünf wurden schwer verletzt.

Familien drama. Wie aus Warschau gemeldet wird, erschöß der 25jährige Schriftsteller und Dichter Sigismund Szajkowski seine 19jährige bildhübsche Frau Sophie und beging Selbstmord. Der Grund zu der Tat ist in der ungewöhnlichen Lebensführung der Frau zu suchen.

Folgen schwerer Brückeneinsturz. Aus St. Moritz wird gemeldet: Beim Bau der neuen Linie der rhätischen Bahn von St. Moritz nach Schuls im Engadin stürzte bei Brail, zehn Kilometer unterhalb St. Moritz, eine im Bau befindliche Brücke ein. Fünfzehn Arbeiter, meist Italiener, wurden getötet, fünfzehn andere schwer verletzt.

Warum ein König Monarchist ist. "Daily Mail" meldet aus Bilbao, daß König Alfonso an Bord seiner Yacht "Giralda" den als scharfen Republikaner bekannten Präsidenten der Schützengilde von Bilbao, Herrn Lind Rúa, empfing. Als die Umgebung des Königs ihn auf dessen republikanische Bestimmung aufmerksam machte, meinte König Alfonso: "Das geht mich gar nichts an, jeder Mann möge denken, was er will. Als Rúa an Bord der Yacht stieg, wurde er von König Alfonso herzlich begrüßt. Alfonso drückte ihm herzlich die Hand und sagte: "Ich freue mich außerordentlich, Sie hier zu sehen. Ihre politische Meinung kann kein Hindernis sein, daß ich Sie nicht wie jeden anderen, ja noch mit größerer Freundschaft empfangen. Ich selbst bin Monarchist, weil ich eben als König geboren. Wer weiß, welche Meinung ich hätte, wenn es anders wäre; wer weiß denn überhaupt, ob wir nicht bald alle Republikaner sein müssen?"

Die Begründung des Monarchismus scheint zu logisch, als daß sie der spanische König geäußert haben sollte.

Den Gefangenen entflohen. Aus dem Ziffler Gefängnisstranfenhause ist der russische Sozialrevolutionär Terepetroff mit Hilfe zweier Krankenwärter entflohen. Der Entflohene war im Jahre 1907 unter dem Namen Mirski in Berlin verhaftet worden. Bei ihm hatte man in einem Koffer mit doppeltem Boden Sprengstoffe gefunden. Nach Rußland ausgeliefert, wurde er dort der Beteiligung an einem Überfall einer staatlichen Kasse angeklagt, aber zur Untersuchung seines Geisteszustandes ins Krankenhaus gebracht.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling. Verleger: Th. Schwarz. Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.

**Bezugsquellen-Verzeichnis**

<b>Beim Einkauf von Margarine</b> verlangt man ausdrücklich die erklässigen Margarinemarken der <b>A. L. Mohr</b> O. m. B. H., Altna-Bahnhof. Überall erhältlich!	<b>Erscheint dreimal wöchentlich</b> <b>Betten, Bettfedern</b> Richard Wagner, Reinfeld.	<b>Dampfwasch-, Plättanst.</b> Groß-Dampfwäscherei "Vorwerk" Wäsche-Verleih-Institut, T. 1623 Spezialität: Haus- u. Fein-Wäsche. Hansa, W. Röper, Friedenstr. 60. H. Krüger, Waschanstalt, Petzerstr. 1e.	<b>Den Lesern bei Einkäufen auf's beste empfohlen</b> <b>Kurz-, Weiss-, Wollw.</b> O. Sinnenwald, Lindenstr. 39 Paul Remien, Malente, Bahnhofstr.	<b>Billigste Bezugsquelle für Men, Herde, Gaskocher, Grudeöfen</b> <b>Adolf Borgfeldt</b> Fennrl 672, Mühlenstr. 36 und 40.
<b>Arb.- u. Berufs-Kl.</b> J. H. Pein, am Markt. Rudolph Karstadt, Eutin. Richard Wagner, Reinfeld. K. Quitzau, Schwartau, Markt 14.	<b>Brauereien</b> Elbschloss, Hansmann, Hansastr. 75. Kieker Schloßbräu, H. A. Wolf, Untertrave 96, Fernspr. 1274.	<b>Fahrräder, Nähmasch.</b> H. Benthien, Fackenberg, Allee 53. Deutsches Nähmaschinen-Haus <b>Gustav Rath</b> , Frisler & Rossmann - Nähmasch. Franz Busse, Wahnstr. 42. Riz. Israel, Allee 31. Heinr. Körner, Lübecker Fahrräder. St. Gertrud-Fahrräder, Joh. Meier, Arminstr. 12a. Erstklass. Räder u. Nähmasch. billig. Joh. Meyer, Königstr. 51. Carl Petersen, Malente, Bahnhofstr. 28. Schwartau, Lib.-St. H. Krüger, 71. Rep. Sämtl. Ersatz.	<b>Galant-, Spielwar.</b> C. Bliesath Wwe. Sandstr. 9.	<b>Putz u. Modewaren</b> B. Döhrmann, Holstenstr. 18.
<b>Art. z. Krankentpf.</b> F. W. Heyde, Königstr. 38.	<b>Brennmaterialien</b> H. Schmitt, Augustenstr. 14/14a. L. Wallbrant, Rosenengar 10.	<b>Farben u. Lacke</b> J. Becker, Dornstr. 29. W. Hohenschild, Marktstr. 42, P. 73a. Ferd. Kayser, Breitestr. 81. Aug. Prosch, Mühlenstr. 32.	<b>Handels-Lehranst.</b> Privat-Handels-Institut Herm. Lips, Dankwartstraße.	<b>Empfehlensw. Restaur.</b> Wacknitz-Strand, Lübeck, Bankstr. 33.
<b>Bäckereien</b> Paul Bräuer, Lübeck, La Lohb. 48. Dampf-B. u. Kondit. Fischergrube 71. H. Jargstorf, Warenstr. 35.	<b>Bürsten, Kämme</b> F. Wichmann, Hürstr. 46.	<b>Fleisch- u. Wurstw.</b> Hans Gerds, Elswigstr. 1a. H. Anschütz, H. Anschütz, Prima Fleisch- u. Wurstwaren. Cur. Gipp, Moisinger Allee 4. Carl Joost, Beckergroße 31. C. Klein, Pfaffenstr. 14. W. Lencke, An der Mauer 41a. F. Mörrck, Karpfenschmiedestr. 68. Vik. Falter, Fabrik mit elektr. Estr. Jul. Seiber, Gr. Burgstr. 55. Gust. Zach, Kottwitzstr. 32. L. Müller, Oldestoe, Brunnenstr. 2. L. Müller, Pa. Fleisch- u. Wurstw.	<b>Haus-u. Küchenger.</b> Joh. Baade, Fackenberg, Allee 34a. Paul Reher, Tunkenhagen 5. E. Winkelmann Nachf., Eutin. Louis Rathmann, Schwartau.	<b>Schreibwaren</b> Aug. Barmesler, Lübeck, Allee 48. M. Maxein Wwe., Moislg. Allee 40a. Mühlenbrücke 2a. Elsa Paulsen, Spez.: Briefmarken.
<b>Ad. Minzelmann</b> , Schulstr. 21. Feines Schwarz- u. Weißbrot. <b>B. Plath</b> , Lübeckstr. 3. <b>W. Stahoff</b> , Travemünde.	<b>Butter-, Käsehdign.</b> Ludw. Hartwig, Ob. Trave 8. H. Philipp, Fackenberg, Allee 90. W. Roskolen, Hürstr. 23. J. Semrau, Hürstr.	<b>Herren- u. Knab.-Gard.</b> Joh. Dittmer, Lübeck, Drögest. 12a. Rudolph Karstadt, Eutin.	<b>Hüte und Mützen</b> Adolph Dimpker, Lübeck, Wahnstr. 9. Aug. Trost & Sohn, Holstenstr. 24.	<b>Schuwaren</b> Rud. Möller, Hartengr. 33. Reparatur. Rudolph Karstadt, Eutin. Paul Remien, Malente, Bahnhofstr. Richard Wagner, Reinfeld.
<b>Beerd. u. Sarg-Mag.</b> Central-Beerdigungsinstitut A. Brodersen, Fennrl. 17, Tel. 190 L. Wenzel, in allen Preislagen. C. Thiessen & Sohn, Wahnstr. 7a. Obern. ganzer Beerd. Eigent. Leichen- u. Transportwagen. L. Wenzel, Lübeck, Schwartau, Allee 193. L. Wenzel, Läger, Läger in L. Wenzel, Holz- und Metallarbeiten.	<b>Cacao, Chocol., Tee</b> Lina Schwarz, Lübeck, Hürstr. 12.	<b>Kino-Salon</b> <b>Biophon-Theater</b> Breitestr. 52. Vornehmstes am Platze. Vollendetste Vorführ. lebender, singernder, sprechender Phonogr.	<b>Möbelmagazine</b> Wintz & Stech, Möbel-Fabrik, Detail-Verkauf in der Fabrik. Mühlenstr. 47. J. Pamperin, St. Annenstr. 20. Wohnungseinrichtung, z. billigen Pre.	<b>Seifen, Toilette-Art.</b> Ludwig Hartwig, Lübeck, Ob. Trave 8.
<b>Besohnanstalten</b> H. Faasch, Gr. Groppegrube 14. <b>Hansa</b> , Beckergroße 51. <b>L. Müller</b> , Fackenberg 20. <b>L. Müller</b> , Fackenberg 7.	<b>Drogerien</b> W. Hohenschild, Marktstr. 42, T. 73a. Aug. Prosch, Mühlenstr. 32.	<b>Kolonial-, Fettwar.</b> Fedor J. Behm, Hansastr. 97. Johs. Breede, Dankwartstr. 37. Reinh. Bösen, Arminstr. 12. Einf. Franz, Wahnstr. 67. Ludw. Hartwig, Ob. Trave 8. Carl Hadofsky, Marktstr. 44. D. Lersch, Lg. Lohberg 37. <b>Ernst Lath</b> , Spillerstr. 5. H. Schütz, Augustenstr. 14/14a. J. Semrau, Hürstr. <b>F. Volkstaedt</b> , Ecke Fühnl. 33. H. Lettow, Eutin, Weidestr. 4. Louis Rathmann, Schwartau. J. U. Kröger, Travemünde.	<b>Molkereiprodukte</b> Hansa-Meierei ist die Amme Lübecks u. Umgegend von Milchprodukten aller Art.	<b>Stahl-, Eisenwaren</b> Franz Genzmer, Fackenberg, Allee 10b. F. Wichmann, Hürstr. 46. So-
<b>Leser, Leserinnen, Arbeiter, Arbeiterinnen, berücksichtigt obige Firmen!</b>			<b>Meiereien</b> Meierei Rensefeld Inh. Paul Riechert, Vortellhafte Bezugsquelle für Milch und Butter. Meierei Schwartau Inh. Philipp Eitel, Tel. 2144. Milch und ff. Molkereiprodukte.	<b>Tapeten, Linoleum</b> Carl Benzke, Lübeck, Königstr. 48b. Tapeten-Reste. Fritz Rehm, Beckergroße 20.